

Zusammengestellt von:
Dirk Jäckel

Europa vor der Moderne: Epochen und Räume

Kurseinheit 3:
Europa als Raum: Wo liegt die Grenze? / Europa im Kartenbild

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

4. Europa als Raum -Wo liegt seine Grenze?

S. 184 – 203 wurden aus Gründen fehlender Lizenzierung der Printausgabe entnommen

Bitte greifen Sie für Kapitel 4.1: Franz Tinnefeld, Abendland und Byzanz: ein Europa? (Erstveröffentlichung in: Das Mittelalter 6/2 (2001), S. 19-38)

zurück auf die in der Universitätsbibliothek der FernUniversität vorgehaltene online-Ausgabe. Diese steht Ihnen als eingeschriebene studierende zur Verfügung; Sie loggen sich wie bei anderen elektronischen Zugänge auf Portale der Fernuni mit Ihrer Matrikelnummer und Kennwort ein.

Der einfachste Weg:

www.ub.fernuni-hagen.de

Datenbanken und Lieferdienste

Zeitschriften

e-journals/Volltexte

Elektronische Zeitschriftenbibliothek

In die Suchmaske „Mittelalter“ eingeben.

Sie werden auf die Seite dieser Zeitschrift des deGruyter-Verlages geleitet und suchen sich den angegebenen Band heraus. Sie können den Artikel herunterladen, drucken, am Bildschirm lesen ...

(Alternative über den UB-Katalog:

Suchen nach Mittelalter Mediävistenverband

Das Mittelalter

und dann noch auf „auch unter dem Titel Das Mittelalter ...“ klicken.

Dort finden Sie dann den elektronischen Link zu deGruyter)

4.2 Das „Asiatische“ Rußland Über die Entstehung eines europäischen Vorurteils*

Ekkehard Klug

Erstveröffentlichung in: *Historische Zeitschrift* 245 (1987), S. 265-289.

I.

Seit der Übernahme des Christentums aus Byzanz im späten 10. Jahrhundert gehört Rußland kulturgeschichtlich - also nicht nur in ethnischer und sprachlicher Hinsicht - zu Europa. In dem seither vergangenen Jahrtausend ist diese Zugehörigkeit durch vielfältige historische Wechselbeziehungen weiter gefestigt worden. Dieser Einschätzung entspricht auch Günther Stökl's Feststellung, „daß es historisch nicht angeht, Rußland und Europa als Exponenten grundverschieden angelegter gegensätzlicher Welten zu betrachten, sondern daß es darauf ankommt, den Ort Rußlands in Europa jeweils geschichtlich zu bestimmen“.¹

Dieser Auffassung steht die gegenteilige Ansicht gegenüber, Rußland sei ein asiatisch oder doch wenigstens halbasiatisch geprägter Staat. In sehr unterschiedlichen Zusammenhängen ist diese Meinung seit dem Beginn der Neuzeit immer wieder geäußert worden. Sie entstand, wie vor allem die Forschungen von Karl-Heinz Ruffmann und Andreas Kappeler gezeigt haben, bereits im 16. Jahrhundert. Wie Ruffmann darlegt, betrachteten die Engländer der Zeit Shakespeares Moskowien als einen „außerhalb der ‚Alten Welt‘ gelegenen östlichen Staat, der nicht zum abendländischen Erdkreis gehörte und dem etwas Exotisches anhaftete ...“; insbesondere die Herrschaftsform und Regierungsweise Rußlands erschien den englischen Beobachtern als „fremdartig, barbarisch und unchristlich“.² Bei der Analyse der deutschen Ansichten über Rußland, wie sie vor allem in den Rußlandschriften der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts deutlich werden, gelangt Kappeler zu einem ähnlichen Ergebnis: „Für die meisten Autoren stehen sie [die Russen] außerhalb des ‚orbis christianus‘, als dessen Bollwerke im Nordosten Polen-Litauen und Livland gelten“.³ Die Beurteilung Iwans des Schrecklichen, bestimmt durch seinen

* Geringfügig veränderte Fassung eines Gastvortrages am Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Köln, gehalten am 12. Dezember 1986.

¹ Günther Stökl, Rußland und Europa vor Peter dem Großen, in: *HZ* 184, 1957, 531-554, hier 532, wiederabgedruckt in: ders., *Der russische Staat in Mittelalter und Früher Neuzeit. Ausgewählte Aufsätze*. Aus Anlaß seines 65. Geburtstages hrsg. v. Manfred Alexander, Hans Hecker u. Maria Lammich. (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, 13.) Wiesbaden 1981, 294-317, hier 295.

² Karl-Heinz Ruffmann, *Das Rußlandbild im England Shakespeares*. (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, 6.) Göttingen 1952, 82.

³ Andreas Kappeler, *Iwan Groznyj im Spiegel der ausländischen Druckschriften seiner Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte des westlichen Rußlandbildes*. (Geist und Werk der Zeiten, 33.) Bern/Frankfurt am Main 1972, 242. Vgl. ferner auch den ersten Sammelband, der jetzt im Rahmen des von Lew Kopelew geleiteten Wuppertaler Projektes zur Erforschung deutsch-russischer

Angriff auf Livland im Jahre 1558 und den Terror der *opričnina* im Innern, spielte dabei eine wichtige Rolle. Die Hintergründe der im 16. Jahrhundert vorherrschenden negativen Beurteilung des Moskauer Reiches und der Ansicht, Rußland gehöre nicht zu Europa, weiter zu erhellen, ist das Ziel der vorliegenden Untersuchung.

II.

An der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, als sich der Moskauer Staat machtpolitisch konsolidiert und die zuvor eigenständigen ostrussischen Gebiete entweder bereits annektiert oder weitgehend unter seine Kontrolle gebracht hatte, begann zugleich seine erste, noch sehr beschränkte Öffnung nach Westen, sei es durch Aufnahme westlicher Fachleute, sei es durch Anknüpfung diplomatischer Kontakte, die seit den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts zur Kurie und zu einzelnen italienischen Staaten, seit 1486 auch zu den Habsburgern bestanden. 1494 heiratete der litauische Großfürst Alexander die Tochter Ivans III. von Moskau, Elena; dies war die erste dynastische Verbindung zwischen einem „lateinischen“ Fürstenhaus und orthodoxen Rjurikiden seit dem 13. Jahrhundert.⁴ Die religiöse Ablehnung des Lateinertums blieb zwar auch weiterhin ein wesentliches Element des kulturellen Selbstverständnisses der Russen, doch handelte es sich hierbei keineswegs um ein Novum: Bereits in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts hatte der Kiever Metropolit Johannes II. (gest. 1089) Fürsten, die ihre Töchter in Länder verheirateten, wo man zum Abendmahl ungesäuertes Brot verwendete, kirchliche Bestrafung angedroht.⁵ Um das Jahr 1500 läßt sich von russischer Seite nicht eine zunehmende Abgrenzung vom Westen feststellen, sondern eher eine gewisse Öffnung. Das Vorurteil vom „asiatischen“ Rußland ist nicht die Antwort auf eine zu dieser Zeit vollzogene Abwendung der Russen von Europa.

Viele Historiker haben allerdings auf das Faktum der unmittelbar vorausgehenden rund zweihundert Jahre währenden Isolierung der ostrussischen Gebiete hingewiesen. Nachdem bereits das Schisma von 1054 und im 12. Jahrhundert wohl auch der Niedergang des Kiever Reiches zu einer Lockerung der Verbindungen zum Westen geführt hatten, entwickelte sich die zunächst in viele einzelne Fürstentümer zersplitterte Osthälfte des Ruß unter der mongolischen Tributherrschaft seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts weitgehend ohne Kontakte zum Westen. Vom 9. bis zum 13. Jahrhundert, so resümiert Mechthild Keller, hatte sich die „anfängliche Fremdheit“ der russischen Gebiete und ihrer Bewohner in der Darstellung der deutschen Chroniken und Annalen allmählich verringert, auch wenn das ursprüngliche

Fremdenbilder erschienen ist: *Mechthild Keller* (Hrsg.), *Russen und Rußland aus deutscher Sicht, 9.-17. Jahrhundert.* (West-Östliche Spiegelungen, Rh. A, Bd. 1.) München 1985.

⁴ Zu den Anfängen der Moskauer Westbeziehungen siehe *Peter Nitsche*, *Die Mongolenzeit und der Aufstieg Moskaus (1240-1538)*, in: *Handbuch der Geschichte Rußlands*, Bd. 1: Bis 1613. Von der Kiever Reichsbildung bis zum Moskauer Zartum. Hrsg. v. Manfred Hellmann. I. Halbbd. Stuttgart 1981, 534-715, hier 653-660.

⁵ *Raissa Bloch*, *Verwandtschaftliche Beziehungen des sächsischen Adels zum russischen Fürstenhause im XI. Jahrhundert*, in: *Festschrift für Albert Brackmann*. Hrsg. v. Leo Santifaller. Weimar 1931, 185-206, hier 205 f.

Klischee vom weit entfernten, wilden und barbarischen Rußland noch fortlebte.⁶ Im übrigen gab es nach der Kirchenspaltung auch auf westlicher Seite Abgrenzungstendenzen.⁷ Von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts wurde Rußland in westlichen Quellen kaum noch erwähnt.⁸ Als der Moskauer Staat dann seit dem späten 15. Jahrhundert wieder in das Blickfeld der West- und Mitteleuropäer trat, handelte es sich in der Tat um eine „Wiederentdeckung“ Rußlands bzw. um eine „Neuentdeckung“ Moskowiens.

Im Zeitalter der Entdeckungen - 1492 erreichte Kolumbus Amerika - war es im Westen weithin üblich, dieses Moskowien in die Reihe der neu erschlossenen Weltregionen einzuordnen. So enthielt das 1532 in Basel und Paris erschienene, zwei Jahre später auch in deutscher Übersetzung veröffentlichte Sammelwerk *Novus orbis regionum ac insularibus veteris incognitarum* neben Reiseberichten über Amerika, Afrika und Asien auch zwei Rußlandschriften.⁹ Auch das erste große Seereisewerk in englischer Sprache, die 1555 von Richard Eden herausgegebene Schrift „*The Decades of the Newe World or West India*“ hatte ein Kapitel über Moskowien, das Eismeergebiet und China (Cathay).¹⁰ Der Zusammenhang zwischen dieser Einordnung und der aufkommenden Ansicht vom „barbarischen“, fremdartigen Charakter der Sitten, Gebräuche und Institutionen des Moskauer Staates scheint evident zu sein. Die „Entdeckungssituation“, in der sich Rußland aus westlicher Perspektive zu Beginn der Neuzeit befand, war anscheinend eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung des westlichen Rußlandbildes. Für sich allein bieten die aus westlicher Sicht konstatierten negativen Züge des russischen Volkscharakters und der Regierungsweise des Landes noch keine Erklärung. Dies zeigt der Vergleich zwischen dem Rußlandbild und anderen Fremdenbildern. Wenn die Engländer etwa bei den Russen „Trägheit und Willenlosigkeit, Trunk-

⁶ *Mechthild Keller*, Konturen: Die Darstellung der Ostslawen in den Chroniken und Annalen des 9.-13. Jahrhunderts, in: dies. (Hrsg.), *Russen und Rußland* (wie Anm. 3), 57-83, hier 83; ferner *Lew Kopelew*, Fremdenbilder, in *Geschichte und Gegenwart*, in: ebd. 10-34, hier 19.

⁷ *Keller*, Konturen (wie Anm. 6), 75-76. Vgl. auch *Roger Bacon*, *Opus maius* (1267), in: MGH SS XXVIII, 573: *Rutheni sunt christiani et sunt scismatici, habentes ritum Grecorum ...*

⁸ Das gegen Mitte des 14. Jh.s von einem Franziskaner in Kastilien verfaßte Werk *El libro del Conoscimiento*, das die geographischen Kenntnisse dieser Zeit zusammenfaßte, erwähnt außer Novgorod nur west- und südwestrussische Städte unter polnischer oder litauischer Herrschaft, und auch deren Namen nur in sehr verunstalteter Form. Siehe *Alexander Gieysztor*, *Le centre et l'est européens au XIVe siècle vis de la Méditerranée*, in: *Histoire économique du monde méditerranée 1450-1650*. (Melanges en l'honneur de Fernand Braudel, 1.) Toulouse 1973, 219-225. - Auch die deutschen Stadtchroniken berichten trotz viel größerer Nähe und wirtschaftlicher Kontakte zu Rußland nur sehr wenig über dieses Land. Vgl. *Günther Wiegand*, *Berichte über Osteuropa in spätmittelalterlichen deutschen Stadtchroniken*, in: Uwe Litzkowski (Hrsg.), *Rußland und Deutschland*. Festschrift für Georg von Rauch. (Kieler Historische Studien, 22.) Stuttgart 1974, 15-37.

⁹ Den geographischen *Tractatus de duabus Sarmatiis* des Polen *Matthias von Miechów* und die auf Berichten russischer Gesandter basierende Schrift des *Paulus Jovius* (Paolo Giovio), *Libellus de legatione Basilii Magni principis Moschoviae ad Clementum VII* (1517 bzw. 1525). Siehe hierzu: *Marie-Louise Pelus*, *Un des aspects de la naissance d'une conscience européenne: La Russie vue d'Europe occidentale au XVIe siècle*, in: *La conscience européenne au XVe et au XVIe siècle*. (Collection de l'Ecole Normale Supérieure de Jeunes Filles, 22.) Paris 1982, 309-328, hier 310 Anm. 3.

¹⁰ *Ruffmann*, *Rußlandbild* (wie Anm. 2), 148 f.

sucht und Sittenlosigkeit, Feigheit, Unwahrhaftigkeit und Arglist und schließlich sklavisches Unterwürfigkeit einerseits und erbarmungslose Grausamkeit andererseits ...“¹¹ feststellen, so läßt sich dies unschwer mit dem Bild von den Deutschen in der italienischen Renaissanceliteratur zur Deckung bringen: Trunksucht und Gefräßigkeit, Gestank und Unsauberkeit, Wildheit und Grausamkeit, sexuelle Ausschweifungen und mindere geistige Fähigkeiten bestimmen hier nach Peter Amelungs Untersuchung das Urteil über die Deutschen, wie es sich auch in dem Begriff des *porco tedesco* ausdrückt.¹² Derartige oft wechselseitig verbreitete Klischees waren im frühneuzeitlichen Europa nicht die Ausnahme, sondern eher die Regel. In ihren angeblichen Fehlern und Lastern waren die Russen also, wie der amerikanische Historiker Charles J. Halperin ausführte, durchaus „europäisch“.¹³ Eine Bestätigung hierfür liefert der Engländer George Turberville, der 1568/69 in Moskau gewesen war und der die Russen mit den „wildem Iren“ verglich: „Wild Irish are as civil as the Russies in their kind.“¹⁴ Die Zugehörigkeit der Iren zu Europa dürfte in der Tat niemals bezweifelt worden sein.

In einem 1982 veröffentlichten Aufsatz interpretiert Marie-Louise Pelus das westeuropäische Rußlandbild des 16. Jahrhunderts als einen Aspekt der Entstehung des neuzeitlichen Europabewußtseins. Der Stolz, zu einem ökonomisch und kolonial expandierenden Europa zu gehören, habe die Westeuropäer dazu veranlaßt, die Überlegenheit ihrer Zivilisation gegenüber der als inferior betrachteten Neuen Welt zu betonen, der man, wie dargelegt, auch Rußland beizordnete.¹⁵ Dieser Deutung, für die gewiß die objektiv ja feststellbare „Entdeckungssituation“ Rußlands spricht, sind jedoch andere Aspekte des sich entwickelnden Europabewußtseins entgegenzuhalten, die keineswegs eine Ausgrenzung Rußlands aus Europa begünstigten.

Der Europabegriff erhielt seit dem 14. und insbesondere seit dem 15. Jahrhundert eine immer größere Bedeutung für das politisch-kulturelle Selbstverständnis der West- und Mitteleuropäer.¹⁶ Die ältere Vorstellung von der Einheit der Christenheit, der *res publica christiana*, wurde bereits vor der Reformation erschüttert: Gegenpäpste, staatliche Einflußnahme auf nationale Kirchen, häretische Bewegungen und der Gegensatz zwischen Päpsten und Konzilien ließen die Einheit fragwürdig erscheinen. Durch den Europabegriff, den die humanistischen Gelehrten des ausge-

¹¹ Ebd. 136 f.

¹² Peter Amelung, *Das Bild des Deutschen in der Literatur der italienischen Renaissance (1400-1559)*. (Münchener Romanistische Arbeiten, 20.) München 1964, 151 ff.

¹³ Charles J. Halperin, *Sixteenth-Century Foreign Travel Accounts to Muscovy: A Methodological Excursus*, in: *Sixteenth-Century Journal* 6, 1975, 89-111, hier 105.

¹⁴ Lloyd E. Berry/Robert O. Crumme (Eds.), *Rude and Barbarous Kingdom. Russia in the Accounts of Sixteenth-Century English Voyagers*. Madison/Milwaukee/London 1968, 84. - Auch der englische Dichter Edmund Spenser, der zeitweilig als Beamter der Krone in Irland tätig war, verglich die Moskowiter mit den Iren. In seiner Schrift *A View of the Present State of Ireland* (1596) heißt es: „... for loke into all Countries that live in suche sorte by kepinge of Cattle and youe shall finde that they are bothe verie Barbarous and uncivill, and allsoe greatlye given to warr. The Tartarians, the muscovites, the Norwaies, the Geates, the Armenians and manye others doe witness the same.“ Aus: Rudolf Gottfried (Hrsg.), *Spenser's Prose Works*. Baltimore 1949, 217 f.

¹⁵ Pelus, *Naissance* (wie Anm. 9), 327 f.

¹⁶ Denys Hay, *Sur un problème de terminologie historique - „Europe“ et „Chréienté“*, in: *Dio-gène* 17, 1957, 50-62. Hier auch die folgenden Überlegungen.

henden Mittelalters dem ihnen geläufigen antiken Bildungsgut entnehmen, ließ sich aber ein neuer Einheitsgedanke wecken. Insbesondere vor dem Hintergrund der Türkengefahr kam es zu einer Popularisierung des Europabegriffs. Am deutlichsten tritt dieser Zusammenhang in den Schriften Enea Silvio Piccolominis hervor. Enea Silvio (1458-1464 Papst Pius II.) sorgte wie kein anderer für die Verbreitung der Begriffe „Europa“, „Europäer“ und „europäisch“. In einem „Kreuzzug gegen die türkischen Eroberer“ sah er die „Forderung des Tages“ (Werner Fritzemeyer).¹⁷ Den Fall Konstantinopels (1453) kommentierte Enea Silvio mit den Worten, der Christenheit sei ein Auge ausgerissen und ein Arm amputiert worden. Der orthodoxe Teil der Christenheit gehörte nach seinem Verständnis ohne Zweifel zu Europa. Folgerichtig nahm er auch in den Europa betreffenden Band seiner Kosmographie einen Abschnitt über die Russen (*de Ruthenis*) auf, und zwar als 27. Kapitel - nach den Kapiteln über die Polen und die Litauer, jedoch vor dem Abschnitt über Livland, das er als die letzte christliche Provinz im äußersten Norden bezeichnete. Die Zuordnung auch der Russen zu den nordischen Völkern war im Westen bis ins 19. Jahrhundert hinein weithin üblich.¹⁸ Über die Russen wußte Enea Silvio allerdings nur sehr wenig zu berichten. Er nannte sie in Anknüpfung an ältere westliche Urteile ein Barbarenvolk (*gens barbara*) und gab überdies nur einige knappe Informationen über die „sehr große Stadt“ Novgorod, mit der die deutschen Kaufleute Handel trieben, und über den Reichtum des Landes.¹⁹ Damit wird zugleich deutlich, daß Enea Silvio unter den Ruthenen nicht nur die im Großfürstentum Litauen lebenden orthodoxen Ostslaven verstand. Von den Verhältnissen innerhalb der östlichen Rus, wo das Großfürstentum Moskau seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zügig seine Macht konsolidierte, wußte er aber offenbar nichts. Wie die meisten humanistischen Gelehrten und insbesondere wie fast alle Geographen der Frühen Neuzeit folgte Enea Silvio der antiken Tradition, die den Fluß Don (Tanais) und das Azovsche Meer als Grenze zwischen Europa und Asien bestimmte.²⁰ Auch der polnische Gelehrte Matthias von Miechów (Maciej Miechowita) teilte diese Auffassung. Sein erstmals 1517 veröffentlichter *Tractatus de duabus Sarmatiis* war bahnbrechend für die Erweiterung der geographischen Kenntnisse über Osteuropa.²¹ Ausgehend von der Don-Grenze behandelte Matthias in diesem Traktat Moskowien als Teil des „europäischen Sarmatien“, zu dem auch Polen und Litauen gehörten. Erst die Eroberung der Chanate Kazan und Astrachan (1552 bzw. 1556) machte das Moskauer Zartum nach der zeitgenössischen wissenschaftlichen Lehre im Westen zu einem teils auch nach Asien ausgreifenden Staat. Die Verfasser der antiken Kosmographien, auf die sich zunächst auch die Humanisten stützten, hatten nur den Unterlauf des Don gekannt. In dem Maße, wie sich in

¹⁷ Werner Fritzemeyer, *Christenheit und Europa. Zur Geschichte des europäischen Gemeinschaftsgefühls von Dante bis Leibniz*. München/Berlin 1931, 18-28, Zit. 21.

¹⁸ Hans Lemberg, *Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas*, in: *JbbGOE* 33, 1985, 48-91.

¹⁹ Enea Silvio Piccolomini, *postea Pii II. Papae, Opera geographica et historica*. Helmstadt 1699, 278.

²⁰ Vgl. hierzu Emil Wisotzki, *Zeitströmungen in der Geographie*. Leipzig 1897, 399 ff. (Kap. VIII: Die Ostgrenze Europas).

²¹ Konstanty Zantuan, *The Discovery of Modern Russia: Tractatus de duabus Sarmatiis*, in: *Russian Review* 27, 1968, 327-337.

der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die geographischen Kenntnisse über das östliche Europa erweiterten, ergab sich die Notwendigkeit einer genaueren Grenzziehung. In dieser Jahrhunderthälfte setzte sich, wie Emil Wisotzki in seiner Geschichte der geographischen Lehrmeinungen über die Ostgrenze Europas gezeigt hat, die Auffassung durch, die Linie vor Unterlauf des Don (bis zu dessen Knie bei Caricyn) zur nördlichen Dvina sei die Grenze zwischen Europa und Asien. Im 17. Jahrhundert betrachtete die Mehrheit der westlichen Geographen dann die Linie vom Don bis zum Ob als Grenze zwischen den beiden Erdteilen.²²

Beginnend mit Enea Silvio läßt sich also bei den Autoren, die das geographische Bild Europas zu Beginn der Neuzeit wesentlich mitgestaltet haben, eine deutliche Tendenz zur Einbeziehung des Moskauer Staates bzw. zumindest seines politischen und kulturellen Schwerpunktes in Europa feststellen. Auch die um das Jahr 1500 einsetzenden Bemühungen, Moskau in Kreuzzugs- und Kriegspläne gegen das Osmanische Reich einzubeziehen²³, sprechen, sofern man die türkenfeindliche Komponente des frühneuzeitlichen Europabewußtseins zugrunde legt, eher für als gegen die Zuordnung Rußlands zu den europäischen Nationen.

III.

Die Frage, weshalb eigentlich das Stereotyp vom „asiatischen“ Rußland im 16. Jahrhundert entstand und dann auch weite Verbreitung fand, ist nur durch eine genauere Untersuchung und Interpretation der frühesten Quellenbelege zu klären.

Das älteste Zeugnis stammt, wie es scheint, aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. In seinen Annotationen zu einer 1486 in Ulm erschienenen Ausgabe der Kosmographie des Ptolemaios setzte der Krakauer Magister Johannes von Glogau (Jan z Głogowa) Moskau im Jahre 1494 mit dem „asiatischen Sarmatien“ gleich. Die entsprechende Notiz lautet: *haec tabula habet Sarmatiam asiaticam, nunc dictam Moszkowiam*.²⁴

Das Jahr der Niederschrift dieser Eintragung ist für die Geschichte der Beziehungen zwischen Polen-Litauen und dem Moskauer Staat bedeutungsvoll. Von 1492 bis 1494 dauerte der 1. moskauisch-litauische Krieg. Die zweite Konfrontation

²² Wisotzki, *Zeitströmungen* (wie Anm. 20), 407-412. - Westliche Autoren, die in der Westgrenze Rußlands zugleich die Grenze nach Asien erblickten, konnten sich also keineswegs auf die weithin akzeptierte Lehrmeinung berufen. Dennoch wurde diese Auffassung vertreten, zum Beispiel von Samuel Kiechel, der die livländische Festung Narva 1586 zu Europa rechnete, während das gegenüberliegende Ivangorod nach seiner Ansicht in Asien lag. Vgl. den Reisebericht in: *Die Reisen des Samuel Kiechel aus drei Handschriften*. Hrsg. v. K. D. Haszler. (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, 86.) Stuttgart 1866, 123.

²³ Edgar Hösch, *Die Stellung Moskoviens in den Kreuzzugsplänen des Abendlandes. Bemerkungen zur griechischen Emigration im Moskau des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts*, in: *JbbGOE* 15, 1967, 321-340.

²⁴ Zit. bei Franciszek Bujak, *Studja geograficzno-historyczne*. Warszawa etc. 1925, 75. Über Johannes von Glogau ferner: Ludwik Anton Birkenmajer, *Stromata Copernicana. Studja, poszukiwania i materiały biograficzne*. Kraków 1924, 103ff.; Marian Zwiercan, *Jan z Głogowa*, in: *Polski Słownik Biograficzny*, t. IX. Wrocław/Warszawa/Kraków 1960/61, 450-452; Bronisław Giermek, *La notion d'Europe et la prise de conscience européenne au bas Moyen Age*, in: *La Pologne au XV^e Congrès International des Sciences Historiques à Bucarest. Etudes sur l'histoire de la culture de l'Europe centrale-orientale. Réunis et présentés par Stanisław Bylina*. Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdańsk 1980, 69-94, hier 89 f.

zwischen den beiden Nachbarmächten folgte 1500-1503, die dritte 1507-1508, die vierte 1512-1522. Nach dem 5. moskauisch-litauischen Krieg (1534 bis 1537) folgte schließlich die lange Periode militärischer Auseinandersetzungen während des Livländischen Krieges (1558-1582). In den hundert Jahren seit 1492 herrschte zwischen Moskau und Litauen (bzw. Polen-Litauen)²⁵ 45 Jahre hindurch Krieg.²⁶ Feindschaft, so ist zu vermuten, erzeugt und verstärkt Feindbilder. War das europäische Vorurteil vom „asiatischen“ Rußland ursprünglich eine polnische Erfindung, sollte der Erzfeind des Jagiellonenstaates gleichsam als ein „Reich des Bösen“ hingestellt werden?

Bleiben wir zunächst bei Johannes von Glogau. Seine Notizen dienten, wie polnische Forscher gezeigt haben²⁷, offenbar als Grundlage für eine Universitätsvorlesung zur Geographie. An der Krakauer Universität studierten bekanntlich auch deutsche Scholaren.²⁸

In der Jagiellonischen Bibliothek zu Krakau befindet sich eine Handschrift aus den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts, die nach neueren polnischen Forschungen ebenfalls aus der Feder des 1507 verstorbenen Johannes von Glogau stammt.²⁹ Der Verfasser dieses *Introductorium cosmographiae* bediente sich des Hilfsmittels der arabischen Mnemotechnik und beschrieb die Erdteile als Tiergestalten, als Fabelwesen, die die Phantasie der Hörer erregen sollten, auf daß sich die vermittelten Fakten besser in das Gedächtnis einprägten. Europa hatte danach die Gestalt eines geflügelten Drachen, dessen Haupt jenseits der Insel Thule die nördlichen Weltachsen erreicht. Den Rachen bildet Livland, die Flügel die Inseln Hibernia und Albion (Irland und Großbritannien); die Füße des Tieres sollten die Balkanhalbinsel und Italien darstellen, den Drachenschwanz die Iberische Halbinsel. Germanen und Galliern wurden die Schenkel zugewiesen, Pannonien und Dakien der Rumpf. Und dann heißt es weiter, Polen und Litauer hätten die Kehle, die Gurgel des Drachen inne: *guttur Poloni et Lituani possident*. Der zweite Erdteil, Asien, steht Europa nach dieser Allegorie in der Gestalt eines großen mächtigen Bären gegenüber.³⁰

²⁵ Zur Entwicklung der staatsrechtlichen Beziehungen zwischen Polen und Litauen siehe *Manfred Hellmann*, Das Großfürstentum Litauen bis 1569, in: *Handbuch der Geschichte Rußlands*, Bd. 1 (wie Anm. 4), Lfg. 10-11, Stuttgart 1980/82, 753-788.

²⁶ *Jurij Vladimirovič Got'e*, *Smutnoe vremja. Očerki istorii revoljucionnyh dviženij načala XVII stoletija*. Petrograd 1921, 13. Daß Polen und Moskau „natürliche Feinde“ waren, galt den europäischen Politikern im 16. Jh. als eine ausgemachte Sache. „... i Tatari et i Moscouti sono i nemici naturali de i Polachi“, stellte der venezianische Diplomat Giovanni Correr 1574 fest, in: *Relationen venetianischer Botschafter über Deutschland und Österreich im 16. Jahrhundert*. Hrsg. v. *Joseph Fiedler*. (*Fontes rerum Austriacarum*, 2. Abt.: *Diplomataria et Acta*, Bd. 30). Wien 1870, 349.

²⁷ *Bujak*, *Studja* (wie Anm. 24), 63-77.

²⁸ *Gustav Bauch*, *Deutsche Scholaren in Krakau in der Zeit der Renaissance, 1460-1520*, in: 78. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 111. Abteilung: Historische Studien. Breslau 1901, 2-76, nennt insgesamt 57 deutsche Gelehrte, die an der Krakauer Universität studiert haben.

²⁹ *Władysław Seńko*, *Wstęp do studiów nad Janem z Głogowa, II*, in: *Materiały i Studia Zakładu Historii Filozofii Starożytnej i Średniowiecznej* 3, 1964, 36. Diese Veröffentlichung war dem Verf. leider nicht zugänglich; ihre Ergebnisse referiert *Geremek*, *La notion* (wie Anm. 24), 89.

³⁰ Zit. bei *Bujak*, *Studja* (wie Anm. 24), 35. Im *Introductorium* wird Polen mit Sarmatien identifiziert, anders als 1517 bei Matthias von Miechow.

Hinter dieser Darstellung verbirgt sich, wie es scheint, eine suggestive Botschaft: der asiatische Bär - ein ja bis heute für Rußland geläufiges Symbol³¹ - droht, den europäischen Drachen bei der Gurgel zu packen. Gerade die Beschreibung Europas als Organismus läßt hier den Appell an die europäische Solidarität erkennen. Im Verlauf des 2. moskauisch-litauischen Krieges, der 1503 mit einem sechsjährigen Waffenstillstand endete, verlor das Großfürstentum Litauen fast ein Drittel seines Staatsgebiets an Moskau.³²

Bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts propagierten Autoren wie der Jurist Jan Ostroróg und der in Polen lebende Humanist Filippo Buonaccorsi (Callimachus) die Vorstellung, Polen sei die Vormauer der Christenheit (*antemurale christianitatis*). Diese ursprünglich auf Polens Rolle im Abwehrkampf gegen die Türken Bezug nehmende Idee³³ konnte nach dem Beginn des Dauerkonflikts mit Moskau leicht auch auf den Nachbarn im Osten übertragen werden. Die im Spätmittelalter auch in Polen vorherrschende Kirchenlehre stellte die orthodoxen Schismatiker mit den Ungläubigen auf die gleiche Stufe. Diesen Standpunkt vertrat auch der Krakauer Professor und Rektor Johannes Sacranus in seiner um 1500 gedruckten Streitschrift *Elucidarius errorum ritus Ruthenici*. Die Russen wurden darin als Ketzervolk mit Verbindungen zu den Türken dargestellt.³⁴

Ebenso wie die orthodoxen Russen, die sich als rechtgläubige Christen von den „Lateinern“ abgrenzten, zeigten also auch die Polen in dieser Zeit wenig Toleranz.³⁵ In den diplomatischen Akten des Moskauer Gesandtschaftsamtes wurde Ende 1503/ Anfang 1504 eine Antwort Elenas, der Gemahlin des litauischen Großfürsten Alexander, an ihren Vater Ivan III. notiert. Elena beteuerte, daß ihre eigene Glaubensfreiheit entsprechend den Abmachungen von 1494 respektiert werde. Auf die Bitte ihres Vaters, sich für den Moskauer Thronfolger im Westen nach einer geeigneten Ehepartnerin umzusehen, antwortete sie jedoch - zunächst beschwichtigend -: „wer wollte [seine Kinder] nicht einem so großen Herrscher geben! Doch bei ihnen sind sie im Lateinertum so fest, daß sie ohne Wissen des

31 Vgl. hierzu *Werner Philipp*, Auf den Spuren des russischen Bären, in: *Aus dreißig Jahren Osteuropa-Forschung. Gedenkschrift für Dr. phil. Georg Kennert (1919-1984)*. Berlin 1984, 183-193. Die frühesten Belege für die Verwendung des Bildes vom russischen Bären sind nach bisherigem Forschungsstand bei Shakespeare (*Macbeth*, Heinrich V.) zu finden. Eine Erklärung dafür, weshalb dieses Tier dazu ausersehen wurde, Rußland zu repräsentieren, scheint in der Bedeutung von griech. *arctos* = Bär, Siebengestirn, Norden zu liegen. Siehe auch unten Anm. 45 sowie *Lemberg*, Zur Entstehung (wie Anm. 18), 58 f.

32 *A. A. Zimin*, *Rossija na rubeže XV-XVI stoletija (Očerki social'no-političeskoj istorii)*. Moskva 1982, 195.

33 *Janusz Tazbir*, Poland and the Concept of Europe in the Sixteenth-Eighteenth Century, in: *European Studies Review* 7, 1977, 29-45, hier 31 f.

34 Vgl. hierzu *Jakub Sawicki*, Die „Rebaptisatio Ruthenorum“ im Lichte der polnischen Synodalesetzgebung im XV. und XVI. Jahrhundert, in: *Geschichte der Ost- und Westkirche in ihren wechselseitigen Beziehungen. Acta Congressus historiae Slavicae Salisburgensis in memoriam SS. Cyrilli et Methodii anno 1963 celebrati. (Annales Instituti Slavici, Bd. I/3.)* Wiesbaden 1967, 142-146; ferner *Friedrich Benninghoven*, Rußland im Spiegel der livländischen Schonen Hysthorie von 1508, in: *ZfO* 11, 1962, 601-625, hier 611 f.

35 Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s setzte sich die religiöse Toleranz durch, die in der Literatur mit Recht als wichtiger Aspekt der polnischen Geschichte der Frühen Neuzeit hervorgehoben wird. Neben den Katholiken und den Protestanten hatten orthodoxe Adlige erst seit 1563 und 1568 gleichberechtigten Zugang zu Staatsämtern.

Papstes niemanden in den griechischen Glauben geben; und uns machen sie ununterbrochen Vorhaltungen, und sie nennen uns Nichtchristen.“³⁶

1569 unterbreitete König Sigismund II. von Polen der Königin von England unter Berufung auf die Gemeinschaft der christlichen Herrscher den Vorschlag, ein Bündnis zu schließen; den Moskauer Zaren nannte er dabei den Feind „aller Freiheiten unter dem Himmel“. Noch 1609 vertrat der polnische Schriftsteller Paweł Palczowski die Ansicht, orthodoxe Gläubige seien keine Christen.³⁷

Bereits 1513 und 1514 - in den ersten Jahren des 4. moskauisch-litauischen Krieges (1512-1522) - erschienen in Polen Druckschriften in deutscher und lateinischer Sprache, die auf publizistische Wirkung im Westen abzielten. Vielleicht ging es dabei nicht nur ganz allgemein um Stimmungsmache gegen die „häretischen und schismatischen Moskowier“³⁸, sondern auch um die Verhinderung einer bündnispolitischen Einkreisung Polens. Vor dem Hintergrund des Konfliktes um Ungarn, auf das neben den Habsburgern auch die polnischen Jagiellonen Einfluß zu nehmen suchten, hatte der habsburgische Gesandte Jörg Schnitzenpaumer im August 1513 den Auftrag erhalten, in Moskau Verhandlungen über eine Defensivallianz zu führen. Mit Hinweis auf die „vielen Widerwärtigkeiten“, die der polnische König dem Großfürsten von Moskau zugefügt habe, und unter Bezugnahme auf polnische Pläne zur Unterdrückung „des für die ganze Christenheit so hochwertigen deutschen Ordens“ sollten sich der König von Dänemark, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und „der gross herr und Furst aller Reussen“ mit Kaiser Maximilian I. zu einem Verteidigungsbündnis zusammenschließen.³⁹ Der mit seinem Auftrag wohl überforderte Schnitzenpaumer ließ sich dann in Moskau übertölpeln und unterzeichnete nicht nur eine Offensivallianz, sondern akzeptierte im Vertragstext auch den Zarentitel für den Moskauer Herrscher.

Den Polen blieb die Mission Schnitzenpaumers nicht verborgen. Russische Überläufer berichteten von den Abmachungen, und aus dem Feldlager bei Minsk beschwerte sich König Sigismund I. mit Schreiben vom 23. Juli 1514 bei Władysław von Ungarn. Der ungarische König schickte daraufhin einen Gesandten zu Kaiser Maximilian: „Der Kaiser möge bedenken, daß Ungarn und Polen die Thore und die Schutzmauer zugleich wider die Ungläubigen seien, und daß, wenn diese beiden Reiche von den Christen selbst Schaden nehmen würden, Verderben über die ganze Christenheit hereinbrechen könnte.“⁴⁰ Noch im gleichen Monat erschien im kaiserlichen Hoflager bei Gmunden in Oberösterreich auch ein polnischer Gesandter, der nicht sehr freundlich empfangen wurde und die habsburgische Politik nicht zu beeinflussen vermochte. Andernorts zeigten die propagandistischen Bemühungen aber durchaus Wirkung. Im September 1514 berichtete der kaiserliche Gesandte

³⁶ Sbornik Imperatorskago russkago istoričeskago obščestva, t. 35. (Pamjatniki diplomatičeskich snošenij Moskovskogo gosudarstva s Pol'sko-Litovskim gosudarstvom, t. I: 1487-1533, izdanie vtoroe). Sankt-Peterburg 1892 (ND Nendeln/Liechtenstein 1971), 453.

³⁷ *Tazbir*, Poland (wie Anm. 33), 30.

³⁸ Jan Lankau, *Prasa staropolska na tle rozwoju prasy w Europie 1513-1729*. Kraków 1960, 26f.

³⁹ Joseph Fiedler, Die Allianz zwischen Kaiser Maximilian I. und Vasilij Ivanovič, Großfürsten von Rußland, von dem Jahre 1514, in: *Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften*. Phil.-hist. Kl. Wien 43, 1863, 183-289, hier 183-185.

⁴⁰ Ebd. 203.

Johannes Cuspinian aus Ungarn über die neuerliche Parteinahme des Bischofs von Fünfkirchen, Georg Szákmary, gegen den Kaiser. In einer Unterredung mit Cuspinian habe der Bischof dies mit einem Hinweis auf Maximilians Bündnis mit den Moskowitern begründet. Im folgenden Zitat werden die für den Kaiser und den König von Polen in Cuspinians Brief verwendeten Chiffren aufgelöst. Der Gesandte gab die Vorwürfe Szakmarys mit folgenden Worten wieder:

„... er zeigt an, das kain guete sach sein, das der [Kaiser] den Mosquitern so vil nach heng wider den [König] von [Polen]. Es haben die Tartarn⁴¹, Mosquitern, Wallachn⁴² und Turkn ain punt gemacht auf der gantz cristenhait zu ziechen, und da Gott vor sey, wann durich die land ein solicher eingriff würde, mecht die gantz cristenhait verderbt und verlorn werden, und wer ain poß werch von ainem cristenlichen fuersten.“⁴³

Der habsburgisch-moskauische Vertrag, den der ungarische Bischof hier so nachdrücklich verurteilte, wurde bald darauf praktisch hinfällig. Das Haus Habsburg und die Jagiellonen schlossen einen Ausgleich, und die Doppelhochzeit von 1515 besiegelte dieses neue Einverständnis. Als König Ludwig von Ungarn und Böhmen 1526 bei Mohács getötet wurde, fielen beide Königreiche gemäß dem Heirats- und Erbvertrag von 1515 an die Habsburger.

Auch in den folgenden Jahren waren polnische Politiker und Intellektuelle weiter bestrebt, die öffentliche Meinung im Westen gegen Moskau einzunehmen. 1517 eroberte Sultan Selim I. das ägyptische Mameluckenreich und brachte damit auch Palästina unter seine Herrschaft. Dies entfachte im Abendland erneut die Diskussion über einen heiligen Krieg gegen die Türken.⁴⁴ Auf dem Reichstag zu Augsburg war dies 1518 eine wichtige Frage. König Sigismund I. von Polen hatte als Vormund Ludwigs von Böhmen das Recht, eine Kurstimme wahrzunehmen. Diese Aufgabe übertrug er als seinem Gesandten dem Bischof von Płock, Erasmus Ciołek, genannt Vitellius. Der Bischof nutzte die Chance, die Moskowiter vor dem versammelten Reichstag mit den Türken auf eine Stufe zu stellen:

„Es existiert noch ein zweiter, nicht geringerer Feind, der in Richtung auf das feste Siebengestirn diesseits des Eismeres verharrt, der Herzog der Roxolanen (dux Roxolanorum), den wir den Moskowier nennen; (und dieser) ist für ödes Heidentum und fluchwürdiges Schisma berüchtigt. Tagtäglich bedrängt er überdies einen Teil des Reiches, nämlich die Provinz der Litauer, durch große Kriegsleidenschaft.“⁴⁵

⁴¹ Gemeint sind offenbar die Krimtataren. Das Chanat der Krim war seit 1475 ein Vasallenstaat des Osmanischen Reiches.

⁴² Die Walachei stand seit 1417 unter osmanischer Oberhoheit.

⁴³ *Johann Cuspinian*, Briefwechsel. Gesammelt, hrsg. u. erl. v. Hans Ankwicz von Kleehoven. (Veröffentlichungen der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation. Humanistenbriefe, 2.) München 1933, 60-67, hier 63 (aus Cuspinians Brief an den Vitztum Laurenz Saurer vom 7. September 1514 aus Ofen).

⁴⁴ Vgl. den Brief Maximilians I. an Papst Leo X. vom 28. Februar 1517. Abgedruckt in: *Ulrich von Hutten*, Schriften. 5 Bde. Hrsg. v. Eduard Böcking. Leipzig 1859-1861, ND Aalen 1963, Bd. 5, 139-142.

⁴⁵ Ebd. 243 f. Der 4. moskauisch-litauische Krieg dauerte, wie oben erwähnt, von 1512 bis 1522. Zur Entsendung des Erasmus Vitellius als Vertreter Sigismunds I. auf dem Reichstag zu Augs-

IV.

Wie die angeführten Quellen zeigen, entstand die These vom „asiatischen“ Rußland um das Jahr 1500 in dem mit Moskau verfeindeten Nachbarstaat Polen. Diese Feststellung führt zu der Frage, ob polnische Einflüsse auch zu der Verbreitung dieser Ansicht im Westen beitrugen. Tatsächlich gibt es eine Reihe von Anhaltspunkten für diese Annahme.

Ende November 1526 schrieb der Historiker Beatus Rhenanus in einem Brief an Bonifacius Amerbach, Professor der Rechte in Basel, unter anderem folgende Zeilen: „Wenn es wahr ist, was vor allem Volk erzählt wird, dann ist ganz Polen in Waffen wegen der Einfälle der skythischen Moskowiter ...“. Beatus Rhenanus führte weiter aus, dies sei keine Angelegenheit von geringer Bedeutung, denn während die Türken die Ungarn schlugen (29. August 1526 Schlacht bei Mohács!), könnten jene - die Moskowiter - das nachbarlicher Hilfe beraubte Königreich Polen völlig verwüsten.⁴⁶

Die Bezugnahme auf Polen und die Gleichsetzung von Türken- und Moskowitergefahr sind hier ebenso bemerkenswert wie der Hinweis darauf, daß die Kämpfe zwischen Moskau und Polen-Litauen allgemeiner Gesprächsstoff waren. Auch der Begriff „Skythen“ kennzeichnet die Einordnung der Moskowiter. Vor dem Augsburger Reichstag hatte Erasmus Vitellius 1518 von „Roxolanen“ gesprochen und damit eine andere Volksbezeichnung aus dem Vokabular der antiken Autoren verwendet, einen Namen, der in den Vorstellungen dieser Zeit ebenfalls für ein fremdes, keinesfalls zu Europa gehörendes Volk stand. 1516 schrieb Niccolò Machiavelli in seinen Discorsi (II, 8):

„Die großen Volksmassen kommen von jeher fast alle aus Skythien, einem armen und kalten Lande. Da es viele Menschen dort gibt und das Land sie nicht ernähren kann, so sind sie zum Auswandern gezwungen, weil sie vieles fortreibt und nichts zurückhält. Wenn aber seit fünfhundert Jahren keine neuen Völkerschwärme Europa überschwemmen, so rührt dies aus mehreren Ursachen her. Die erste ist die große Ausleerung Skythiens zur Zeit des Sinkens des römischen Reiches, wo mehr als dreißig Völkerschaften auswanderten. Die zweite ist, daß Deutschland und Ungarn, zwei Länder, aus denen gleichfalls solche Schwärme auszogen, jetzt so gut angebaut sind, daß die Eingeborenen bequem dort leben können und nicht zur Änderung ihrer Wohnsitze gezwungen sind. Andererseits bilden sie als sehr kriegerische Männer ein Bollwerk, das die angrenzenden Skythen nicht wegnehmen oder umgehen zu können glauben. Häufig entstehen auch große Bewegungen unter den

burg siehe auch E. Zievier, *Neuere Geschichte Polens*. Bd. 1: Die beiden letzten Jagiellonen (1506-1572). Gotha 1915, 194-196. - Das obige Zitat lautet im lateinischen Original: *Est et alter hostis non minor, ad rigentem arcton citra mare glaciale consistens, Roxolanorum dux, quem nos Moscum dicimus, sola perfidia et detestando scismate famosus. Is partem regni, Lithuanorum videlicet provinciam, magno etiam bellorum motu turbat indies.*

⁴⁶ Im Original: *Si vera sunt, quae vulgo narrantur, rota Polonia in armis est ob incursiones Scytharum Moscorum, quibus non videtur huius temporis negligenda occasio, ut, dum Ungaros Turcae proterunt, ipsi Poloniae regnum vicinorum auxilio destitutum evastent.* - Aus: *Beatus Rhenanus, Briefwechsel*. Gesammelt u. hrsg. v. Adalbert Horowitz u. Karl Hartfelder. Leipzig 1886, 370 f. (Brief vom 29. November 1526).

Tataren, die von den Ungarn und Polen zurückgehalten werden, und häufig rühmen sich diese Völker, daß ohne ihre Waffen Italien und die Kirche oftmals das Gewicht der tatarischen Heere gefühlt haben würden. Dies mag über die vorgenannten Völker genug sein.“⁴⁷

Im 16. Jahrhundert wurden die Russen häufig als Skythen bezeichnet.⁴⁸ Seltener nannte man sie auch „Roxolanen“.⁴⁹

Die Schriften und Briefe der humanistischen Gelehrten liefern weitere Belege für den „polnischen Hintergrund“ der Ausgrenzung Rußlands aus Europa. 1535 erhielt Erasmus von Rotterdam ein Schreiben seines Schülers Caspar Hedio. Der Absender bezog sich auf Nachrichten aus Polen, ging zunächst auf die „gar nicht glücklichen Angelegenheiten der Türken“ ein und teilte schließlich mit, „daß der König von Polen gegen die asiatischen Moskowiter einen Krieg vorbereitet (*quod rex Poloniae in Moscos Asiaticos parat bellum*)“.⁵⁰

Der Empfänger dieser Nachricht hatte auch persönlich gute Verbindungen nach Polen. Erasmus von Rotterdam stand überall im Abendland in hohem Ansehen, und so suchten auch polnische Intellektuelle und Politiker mit ihm Kontakt aufzunehmen. Der spätere polnische Reformator Johannes a Lasco (Jan Łaski) war der erste Pole, der Erasmus in Basel aufsuchte. Der fünfundzwanzigjährige Student aus einer der vornehmsten und wohlhabendsten Adelsfamilien seines Landes - er war ein Neffe des Erzbischofs von Gnesen und Primas von Polen, Johannes VII. - kaufte Erasmus, dessen finanzielle Situation nicht zum besten bestellt war, 1525 gegen Vorkasse des halben Kaufpreises dessen Bibliothek ab. Nach Erasmus' Tod wurde sie dann 1537 nach Krakau gebracht. Auch andere einflußreiche Polen standen mit Erasmus in Verbindung; manche sandten ihm, wie der polnische Kanzler Christoph Szydłowiecki, wertvolle Geschenke. Erasmus widmete Szydłowiecki auf Jan Łaskis Anraten eine seiner Schriften, daraufhin schenkte der Kanzler dem Gelehrten

⁴⁷ Niccolò Machiavelli, Vom Staate. (Gesammelte Schriften in fünf Bänden, Bd. 1.) München 1925, 210 f.

⁴⁸ Beispiele nennt Kappeler, Ivan Groznyj (wie Anm. 3), 32 u. 39. - Der bedeutende deutsche Geograph Sebastian Münster bemühte sich bei Kaspar Brusch (1518-1559), einem Reisenden, der bereits viele Länder aufgesucht hatte, um genauere Informationen über Rußland. Brusch, dessen Moskau-Reise dann jedoch nicht zustande kam, teilte Münster mit, er sei dorthin gerufen worden *ad excolendam ac humanioribus litteris illustrandam barbaram ac vere Scythicam hactenus Moscobitarum patriam ac gentem* (1549). Zit. bei Karl Heinz Burmeister, Sebastian Münster. Versuch eines biographischen Gesamtbildes. 2. Aufl. Basel/Stuttgart 1969, 146. - Sir Jerome Horsey, im späten 16. Jh. als Mitarbeiter der Muscovy Company in Rußland, nannte Ivan den Schrecklichen „a right Scythian“; siehe Berry/Crummey (Eds.), Rude and Barbarous Kingdom (wie Anm. 14), 313. - Seltener wurden hingegen nur die Tataren als „Skythen“ bezeichnet, wie 1525 bei Paulus Jovius. Siehe *Rerum Moscovitarum auctores varii: unum in corpus nunc primum congesti* ... Frankfurt am Main 1600, 122 Zeile 1.

⁴⁹ So von Luthers Gegenspieler Johannes Eck in der Widmung einer seiner Schriften an König Sigismund I. von Polen. *Johannes Eck, De sacrificio missae libri tres* (1526). Hrsg. v. Erwin Iserloh, Vinzenz Pfnürr u. Peter Fabisch. (Corpus Catholicorum, 36.) Münster 1982, 5. Ebd. 6 erinnert Eck den polnischen König an das Beispiel seines Bruders Alexander, dessen Gemahlin Elena „religione Ruthena esset et schismatica, Iohannis Ducis Moscoviae filia, ex quo infoelici connubio nec haereditatem meruit suscipere“.

⁵⁰ *Opus epistolarum des. Erasmi Roterodami, denuo recognitum et auctum per P. S. Allen*, Bd. 11. Oxford 1947, 135 (No. 3020).

eine goldene Uhr, einen goldenen Löffel und Gabeln.⁵¹ Ebenfalls auf Jan Łaskis Betreiben richtete Erasmus im Mai 1527 an König Sigismund I. einen Brief, in dem er ihn als „allerheiligsten König“ pries, seine Frömmigkeit (*pietas*), Weisheit (*prudentia*) und Vorbildlichkeit (*auctoritas*) lobte und nicht zuletzt auch Sigismunds „berühmten Sieg über die Skythen (*inlyta de Scythis victoria*)“ erwähnte.⁵² Rund fünf Monate zuvor hatten die Polen mit Moskau einen neuen Waffenstillstand geschlossen. Auch Dritten gegenüber äußerte Erasmus seine Einschätzung der Moskowiter. In einem Brief an König Johannes III. von Portugal sprach er 1527 von den *Turcae, Mahimetani, Saraceni, Moschobitae, Graeci, et si quae sunt aliae nationes vel semichristianae vel schismaticae*.⁵³

Die hier angeführten Quellen belegen, daß die Vorstellung von der Fremdheit und Nichtzugehörigkeit Rußlands zu Europa bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der abendländischen Bildungselite verbreitet war. Auch die Beeinflussung dieser Anschauung durch polnische Gelehrte und Politiker ist evident. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sorgten dann in Deutschland vor allem die Rußlandflugschriften aus der Zeit des Livländischen Krieges für die Vertiefung und weitere Verbreitung dieser Ansicht. Auch manche dieser Flugschriften waren im übrigen, wie Andreas Kappeler gezeigt hat, durch polnische Vorlagen geprägt. König Stephan Báthory unterhielt während des Krieges sogar eine „mobile Felddruckerei“, die in mehreren Sprachen Propagandaschriften produzierte.⁵⁴

Außer den Polen und Litauern standen seit dem späten 15. Jahrhundert auch Schweden und Livland zeitweilig im Konflikt mit Moskau. Daher stellt sich die Frage, ob auch von dieser Seite das Feindbild von den Moskowitern beeinflusst wurde. Einzelne Zeugnisse deuten hierauf hin.

In Livland wuchs seit den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts das Gefühl der Bedrohung durch Moskau, und nach dem moskauischen Angriff auf Schweden im Jahre 1495 kam es auch an der livländischen Ostgrenze zu Übergriffen.⁵⁵ Diese Ereignisse spiegeln sich in einem Brief wider, den Maximilian I. am 17. August 1495 an den Kurfürsten von Brandenburg, den Herzog von Mecklenburg, an König Johann von Dänemark - in dessen Stellung als Herzog von Holstein - sowie an die Stadt Danzig sandte und in dem er die Empfänger des Schreibens zu Kriegsvorbereitungen und Hilfeleistung für den Orden aufrief. Maximilian, der vier Jahre

⁵¹ Siehe hierzu *Oskar Bartel*, Johannes a Lasco und Erasmus von Rotterdam, in: *Luther-Jahrbuch* 1965, 48-66, hier v. a. 48-53.

⁵² *Opus epistolarum des. Erasmi Roterodami*, Bd. 7. Oxford 1928, 59-62, hier 61 (No. 1819 vom 15. Mai 1527).

⁵³ Ebd. Bd. 6. Oxford 1926, 489 (No. 1800).

⁵⁴ *Andreas Kappeler*, Die deutschen Flugschriften über die Moskowier und Iwan den Schrecklichen im Rahmen der Rußlandliteratur des 16. Jahrhunderts, in: Keller (Hrsg.), *Russen und Rußland* (wie Anm. 3), 150-182, hier 170. - Ein gutes Beispiel für polnische Einflüsse ist auch eine 1571 in Nürnberg erschienene Reisebeschreibung, die die Moskowier neben den Tataren zur Völkerfamilie der Skythen rechnet. Diese Schrift geht auf den Gesandtschaftsbericht des polnischen Diplomaten Andrzej Taranowski zurück. Siehe *ders.*, Die letzten Opričninajahre (1569-1571) im Lichte dreier zeitgenössischer deutscher Broschüren, in: *JbbGOE* 19, 1970, 1-30, hier 2-5. Weitere Beispiele für polnische Propaganda gegen Moskau und deren Wirkung bei *ders.*, Ivan Groznyj (wie Anm. 3), 33 u. 60.

⁵⁵ Zum Verhältnis zwischen Livland und Rußland um 1500 siehe *Norbert Angermann*, *Wolter von Plettenberg. Der größte Ordensmeister Livlands*. Bonn 1985.

vorher (1491) mit Ivan III. ein Bündnis geschlossen hatte, das der Durchsetzung habsburgischer Ziele in Ungarn dienen sollte⁵⁶, schlug jetzt ganz andere Töne an. Er beklagte die Moskauer Überfälle auf livländisches Gebiet und erklärte, „der vorgemelt Großfürst einer grossen macht“ sei „unserm christenlichen gelauben widerwertig“.⁵⁷ Anders klingt es in der Instruktion für den habsburgischen Gesandten Jörg Schnitzenpaumer rund zwanzig Jahre später: „Zum Ersten soll Er Im [dem Moskauer Großfürsten] nach erbietung unsers gruss, und ubergeantworten unnser hybeiligenden Credentzbrief sagen, unnser Bruederlich lieb, und Frundtschaft“.⁵⁸ Der Kaiserhof nahm also gegenüber Moskau eine schwankende Haltung ein.

Im Juni 1501 trat der livländische Ordensmeister Wolter von Plettenberg während des 2. moskauisch-litauischen Krieges in ein Bündnis mit Litauen ein und verbesserte die Position Livlands durch seine militärischen Erfolge in den Jahren 1501 und 1502. Der Friede von 1503 hatte dann für die Dauer von 55 Jahren Bestand - bis zum Angriff Ivans des Schrecklichen auf Livland im Jahre 1558. Dennoch blieb in Livland das Gefühl der Bedrohung durch den stärkeren Nachbarstaat lebendig. Dies zeigt die livländische „Schonne Hysthorie“, die der Sekretär Wolters von Plettenberg, Christian Bomhower, 1508 verfaßte. In ihr wird Livland als „eyne vormure edder vorschylth ... der gemeynen chrysthenheyth“ dargestellt. Russen, Tataren und Türken, so heißt es außerdem, hätten eine versteckte Absprache (we-thenheyth) gegen die rechte Christenheit getroffen.⁵⁹ Auch wenn diese Schrift keine weite Verbreitung fand⁶⁰, dürften die darin geäußerten Ansichten doch, und sei es durch mündliche Überlieferung, auch außerhalb Livlands vorgebracht worden sein.

Auch die Gegnerschaft zwischen Moskau und Schweden scheint zur negativen Prägung des westlichen Rußlandbildes beigetragen zu haben. Nachdem Moskau 1516 mit Dänemark einen Bündnisvertrag gegen Schweden und Polen geschlossen hatte, finden wir im darauffolgenden Jahr eine Äußerung des schwedischen Reichsverwesers Sten Sture, der die Moskowiter als *Schismatici et Christiani nominis inimici* bezeichnete.⁶¹

V.

Das Stereotyp vom skythischen, asiatischen Rußland entstand vor dem Hintergrund der „Entdeckungssituation“, in der sich der Moskauer Staat um 1500 aus westlicher Sicht befand und die von der Propaganda der mit Moskau verfeindeten

⁵⁶ Nach dem Frieden von Preßburg (1491) war dieses Bündnis dann ebenso rasch ad acta gelegt worden wie 1514/15 die Allianz mit Vasilij III. - Siehe hierzu *Nitsche*, Mongolenzeit (wie Anm. 4), 654.

⁵⁷ Deutsche Reichstagsakten unter Maximilian I. Bd. 5: Reichstag von Worms 1495, Bd. I, T. 2: Akten, Urkunden und Korrespondenzen. Bearb. v. *Heinz Angermeier*. Göttingen 1981, 938 f., Zit. 939 (Nr. 1199 vom 17. August 1495).

⁵⁸ *Fiedler*, Allianz (wie Anm. 39), 237.

⁵⁹ *Benninghoven*, Rußland im Spiegel (wie Anm. 34), hier 605, 612.

⁶⁰ *Kappeler*, Ivan Groznyj (wie Anm. 3), 23.

⁶¹ Zit. nach *Georg von Rauch*, Moskau und die europäischen Mächte des 17. Jahrhunderts, in: HZ 178, 1954, 25-46, hier 26.

Nachbarstaaten, in erster Linie Polens, genutzt werden konnte, um das westliche Rußlandbild negativ zu beeinflussen.

In der Folgezeit erhielt dieses Stereotyp dann gleichsam eine Eigendynamik, die wesentlich zu seiner Verfestigung beigetragen haben dürfte; es erwies sich nämlich in ganz unterschiedlichen Verwendungszusammenhängen als ein nützliches Mittel - teils als Versatzstück für politische Debatten, die Rußland eigentlich überhaupt nicht betrafen, teils zur Gestaltung publizistischer Pointen oder besonderer Theatereffekte. Wie sich die Vorstellung, die Russen gehörten nicht zur Christenheit, auf diese Weise weiterverbreitete, zeigen etwa die „Moskowiterargumente“ aus der Reformationszeit. 1520 konstruierte Ulrich von Hutten - auf frühere diplomatische Kontakte zwischen Moskau und der Kurie⁶² Bezug nehmend - ein Beispiel für die „übermäßige unchristliche gewalt des Bapsts“:

„Ich wil euch sagen was ich hoer,
 es ist geschehen kurtz hye voer,
 do walten die uß Reussen landt
 im glauben haben sich erkandt,
 und zu uns tretten alle gleich,
 da dacht der Bapst zu werden reich,
 und setzt in auff ein grosses golt
 das man im jarlich geben solt.
 Das hatt den Reussen seer verschmacht,
 und haben sich der sach bedacht,
 die Kyrchen gmeyn zu kauffen nit,
 wiwol man in die seyl anbütt.
 Also der Bapst den glauben mert,
 all erberkeit von dannen zert,
 die Christlich ordenung verkert.“⁶³

Die Beliebtheit dieser Legende unter den Gegnern des Papsttums zeigt sich darin, daß sie später auch in Martin Luthers Tischreden⁶⁴ und in den Schriften des Reformators Martin Bucer⁶⁵ wieder auftauchte.

Bei Luther werden die Moskowiter auch noch in einem anderen Zusammenhang erwähnt. In der „Warnung an seine lieben Deutschen“ (1531) rief der Reformator die deutschen Fürsten und das ganze Reich zu Standhaftigkeit gegenüber dem Papst auf. Ihr nachgiebiges Verhalten auf dem vorausgegangenen Reichstag zu Augsburg werde ein „ewiger Schandfleck sein“, und außerdem, so führte Luther

⁶² Zu den Beziehungen zwischen den Medici-Päpsten und Großfürst Vasilij III. siehe *P. Pierling, S. J., La Russie et le Saint-Siège. Etudes diplomatiques, t. 1: Les Russes au Concile de Florence. Mariage d'un Tsar au Vatican. Les papes Medici et Vasili III. Mystifications et projets d'ambassade.* Paris 1896, 253 ff.

⁶³ *Ulrich von Hutten, Clag und vormanung gegen dem übermäßigen unchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom und der ungeistlichen geistlichen (1520)*, in: ders., *Schriften (wie Anm. 44)*, Bd. 3, 473-526, hier 487.

⁶⁴ *D. Martin Luther, Tischreden 1531-46.* Bd. 3: *Tischreden aus den dreißiger Jahren.* (D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Tischreden, 3.) Weimar 1914, 137 (Nr. 3001).

⁶⁵ *Martin Bucer, Deutsche Schriften*, Bd. 7: *Schriften der Jahre 1538-1539.* Hrsg. v. Robert Stupperich. Gütersloh/Paris 1964, 152 (aus der Schrift: *Von der waren Seelsorge und dem rechten Hirtendienst, wie derselbige in der Kirche Christi bestellet und verrichtet werden solle.* 1538).

den Gedanken weiter, würden andere auswärtige Mächte geradezu eingeladen, diesem schwächlichen Reich den Garaus zu machen:

„Was wil hie zu der Türck sagen und sein gantz Reich/wenn sie solch unerhörete handlung von unserm Reich hören werden? Was werden die Tattern und Moscoviten dazu sagen? Wer wil hinfurt unter dem gantzen himel sich für uns Deutschen fürchten/ odder etwas redlichs von uns halten/wenn sie hören/das wir uns den verfluchten Bapst mit seinen larven/also lassen effen/nerren/zu kinder/ja zu klötzen und blöcken machen ...“.⁶⁶

Neben der Verwendung als Schreckgespenst in politisch-publizistischen Auseinandersetzungen eignete sich das Moskowiter-Stereotyp auch für Zwecke der Volksbelustigung oder zur Erzielung dramatischer Effekte. Im elisabethanischen England wurden die „Muscovite strangers“ und „Scythian monsters“, wie der Dichter Thomas Lodge um 1580 berichtete, zu einer Theatermode.⁶⁷ In einer ähnlich skurrilen Weise traten die Moskowiter auch in der französischen Publizistik dieser Zeit in Erscheinung. Im September 1584 zirkulierte in Paris ein „drolliges Konkordat“, von dem Pierre de l'Estoile in seinem zeitgenössischen Tagebuchwerk berichtet, es sei in der Stadt und bei Hofe allgemein bekannt gewesen. Dabei handelte es sich um eine politische Satire, ein fingiertes Abkommen zwischen den katholischen Theologieprofessoren und den Pfarrern von Paris einerseits und den Predigern der Hugenotten andererseits. Beide Seiten bestätigen sich wechselseitig ihr Recht zu jeglicher Einmischung in weltliche Angelegenheiten, und sei es durch Betrug, Hochverrat oder Attentate. Für eine offen gehaltene Frage wird eine Art Schiedsrichtergremium festgelegt, dem normalerweise 12 Mitglieder angehören sollen: 2 Engländer, 2 Schotten, 2 Jesuiten beliebiger Nationalität, 2 Deutsche, 2 Schweizer und 2 Polen. Sind diese ihrerseits uneins, können Vertreter von sechs weiteren Gruppen hinzugezogen werden: ein Grieche, ein Spanier, zwei Türken - je ein Sunnite und ein Schiite - sowie schließlich auch ein Moskowiter und ein Kannibale.⁶⁸

Als letztes Beispiel für die groteske Übersteigerung des Schreckbildes von den Moskowitern soll noch das Werk eines deutschen Autors genannt werden. Auch bei Johann Fischart, dessen „Geschichtsklitterung“ die deutsche Übertragung von François Rabelais' „Gargantua“ ist, kommen die Moskowiter als halb komische, halb fürchteinflößende Gestalten vor. Das folgende Zitat stammt aus der Fassung letzter Hand von 1590. Ein König erhält einen Rat, wie er gegebenenfalls mit seinen Gegnern fertig werden könnte:

„... schicken sie nur ein feine kleine Commission an den Moscoviter, so schickt er euch inn eim schnaps vier hundert fünfzig tausent außerlesenes Volcks, welche nur mit eim rauchspeienden Tartarkopff alle Schlesieroren ablassen⁶⁹ und allen Polen bigaice⁷⁰ machen ...“⁷¹

⁶⁶ Warnung an seine lieben Deutschen (1531), in: *Martin Luther, Werke in Auswahl*. Unter Mitw. v. Albert Leitzmann hrsg. v. Otto Clemen. Bd. 4. Berlin 1950, hier 202f.

⁶⁷ *The Complete Works of Thomas Lodge (1580-1623?)*, Vol. 1. New York 1963, 20.

⁶⁸ *Mémoires-Journeaux de Pierre de l'Estoile*. Hrsg. v. *Paul Bonnefon*. Bd. 2: *Journal de Henri III 1581-1586*. Paris 1888, 169-172.

⁶⁹ Schlesierohren ablassen: Nach der Überlieferung schnitten die Tataren 1241 nach ihrem Sieg auf der Wahlstatt in Schlesien den gefallenen Polen und Deutschen jeweils ein Ohr ab (zur Er-

VI.

Abschließend sei noch kurz auf die vereinzelt positiven Stimmen über Rußland aus dem hier betrachteten Zeitraum hingewiesen. Sie vermitteln dem westlichen Rußlandbild bereits zu Beginn der Neuzeit eine gewisse Ambivalenz. Im 17. Jahrhundert sollte, wie Reinhard Wittram feststellte⁷², noch deutlicher zum Ausdruck kommen, daß Rußland in westlichen Augen zwei Gesichter hatte - das eine fremd-artig, das andere vertraut.

Die zeitweilig in den Vordergrund tretenden Hoffnungen auf ein Bündnis mit dem Moskauer Rußland ließen letzteres auch im 16. Jahrhundert in einzelnen Fällen in einem besseren Licht erscheinen.⁷³ Auch die Bedeutung Rußlands als Handelspartner konnte zu einer freundlicheren Einordnung beitragen. 1474 schrieb der Kölner Ordensgeistliche Werner Rolevinck: „Dänemark und Schweden, Norwegen und Rußland, sowie alle Länder jenseits der Meere möge Gott segnen! Denn sie machen so oft unsere armen Ausgesandten reich.“⁷⁴

Nach den oben zitierten Äußerungen anderer Reformatoren mag es auch von Interesse sein, ihnen die Ansicht Thomas Müntzers gegenüberzustellen. Die christlichen Mozaraber in Spanien „und die Reussen haben viel ander geperde und seint darumb keine teuffel“, betonte Müntzer 1523 in seiner Auseinandersetzung mit dem päpstlichen Beharren auf der lateinischen Messe.⁷⁵

In dem Maße, wie im 17. Jahrhundert allmählich die „Verwestlichung“ Rußlands begann⁷⁶, mehrten sich dann auch die positiven Äußerungen über Rußland. Ein besonders prägnantes Zeugnis für diese Tendenz ist die 1607 in Paris veröffentlichte Rußlandschrift des Hauptmanns Jacques Margeret, der - soeben aus russischen

mittlung der Zahl der Opfer). Vgl. *J. J. Saunders*, *The History of the Mongol Conquests*. London/Henley/Boston 1971, 85.

⁷⁰ bigaice machen: von poln. *biegać* = laufen, rennen, fliehen.

⁷¹ *Johann Fischart*, *Geschichtsklitterung (Gargantua)*. Text der Ausgabe letzter Hand von 1590. Mit einem Glossar hrsg. v. Ute Nyssen. Darmstadt 1977, 334.

⁷² *Reinhard Wittram*, *Russia and Europe*. London 1973, 45.

⁷³ Einzelne positive Äußerungen über Rußland fielen zum Beispiel 1575 während des zweiten polnischen Interregnums, als Ivan IV. die habsburgische Thronfolgebewerbung unterstützte. Prompt erschienen drei Flugschriften, die die Hoffnung auf freundschaftliche Beziehungen zu Moskau und auf ein gemeinsames Vorgehen gegen die Türken zum Ausdruck brachten. Diese Schriften sind in Anbetracht der zahlreichen antimoskowitzischen Pamphlete aus der Zeit des Livländischen Krieges eine Ausnahmeerscheinung. Siehe hierzu *Kappeler*, Ivan Groznyj (wie Anm. 3), 46-48

⁷⁴ Im Original: *Dacia cum Suetia, Norwegia rum Russia, ceteraque ultramarina fora, benedictionem accipiant a domino, quoniam tenues legatos nostros ditare solent.* - *Wernerus Rolevinck*, 1425-1502, *De laude antiquae Saxoniae nunc Westphaliae dictae*. Ein Buch zum Lobe Westfalens, des alten Sachsenlandes. Der Text der lateinischen Erstausgabe vom Jahre 1474 mit deutscher Übersetzung. Hrsg. von Hermann Bückler. Münster 1953, 186 f.

⁷⁵ *Thomas Müntzer*, *Schriften und Briefe*. Kritische Gesamtausgabe. Unter Mitarb. v. Paul Kirn hrsg. v. Günther Franz. (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, 33.) Gütersloh 1968, 213 (aus: *Ordnung und Berechnung des Deutschen Amtes zu Allstedt*. 1523).

⁷⁶ Vgl. dazu *Werner Philipp*, *Russia: The Beginning of Westernization*, in: *The New Cambridge Modern History*, 5. Cambridge 1961, 571-591, wiederabgedruckt in: *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* 33, 1983, 63-80.

Diensten nach Frankreich heimgekehrt - in seiner Widmung an König Heinrich IV. feststellte: „... la Russie ... est l'un des meilleurs boulevards de la Chrestienté ...“, das Moskauer Zartum sei gut gerüstet „contre les Scithes et autres peuples Mahometans ...“⁷⁷ Im Gegensatz zu dem älteren Bild vom skythischen, asiatischen Rußland erscheint dieses hier nun also selbst als eine Vormauer der Christenheit. Es bleibt jedoch festzuhalten, daß die im 16. Jahrhundert geprägten negativen Klischees auch in der Folgezeit fortlebten.

⁷⁷ Jacques Margeret, *Estat de l'Empire de Russie et Grande Duché de Moscovie*. Paris 1669, VI.

4.3 Die europäische Differenz

Albert Mirgeler

Erstveröffentlichung in: *Saeculum* 17 (1966), S. 364-381.

In einer programmatischen Abhandlung „Europas Geschichte als Problem“¹ polemisiert der Byzantinist *Georg Stadtmüller* gegen die *Rankesche* Definition Europas als einer geschichtlichen Einheit von Antike, Christentum und germanisch-romanischer Völkerwelt. Diese Definition sei zu eng und unterschlage einige für Europa wesentliche Geschichtsmomente. Neben der klassischen Antike müsse die Mitgift der altorientalischen Hochkulturen stärker betont werden, welche die bis zur industriellen Revolution maßgebende und im Ganzen unverändert gebliebene materielle Grundlage gelegt hätten. Auch könne die Leistung Israels nicht unterschlagen werden, die als Traditionsbasis für die christliche Komponente unabdingbar sei und, wie wir hinzufügen können, in vielen wichtigen Einschlägen europäischer Geschichtsgestaltung wieder zum Zuge kam, z. B. in der Legitimation des abendländischen Königtums durch die alttestamentliche Salbung, in der Gesetzesmoral, in der calvinistischen Ausprägung der Reformation. Ferner könne die christliche Komponente nicht mit *Ranke* auf die römische Kirche beschränkt bleiben, sondern müsse die grundlegende und bis heute geschichtsmächtige zweite Form des orthodoxen Christentums mit in Betracht ziehen. Besonders aber polemisiert *Stadtmüller* gegen die Nichtbeachtung des slawischen Elements, das in beiden Teilen Europas eine nicht zu übersehende Rolle gespielt hat, im lateinischen Westen durch die Polen, Tschechen, Slowaken, Kroaten und Slowenen, im griechischen Osten durch die Serben, Bulgaren, Ukrainer und Russen. Diese Akzentuierung des slawischen Beitrags sei aber nur vordergründig im rein volklichen Sinne zu verstehen, da auch nichtslawische Völker in den Zusammenhang der europäischen Welt einbezogen wurden: in den Westen die Ungarn, Litauer und Finnen, in den Osten merkwürdigerweise die lateinischen Rumänen. Darin zeige sich, daß weniger das völkische Konglomerat als dessen geistige Prägung für Europa wesentlich sei. Da diese im Westen von der lateinischen, im Osten von der griechischen Kirche her geschehen sei, gehe es nicht an, die Geschichte Europas auf den

¹ Zuerst erschienen 1958 in: *Aus Politik und Zeitgeschehen*, Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, danach als Leitaufsatz aufgenommen in den Sammelband: *Georg Stadtmüller, Grundfragen der europäischen Geschichte* (München/Wien 1965). - Das Buch hat unter den Fachhistorikern zögernde Aufnahme gefunden; abgesehen von den ostkundlich oder ostpolitisch Interessierten, die, wie *R. Wittram* (in: *Jahrbuch für Geschichte Osteuropas* 13, Heft 4) und *W. Frauendienst* (in: *Das Historisch-Politische Buch* 66, Heft 3), die Durchbrechung des Rankeschen Schemas der germanisch-romanischen Völker und „der vorwiegend etatistischen, immer noch um den deutschen Nationalstaat kreisenden Schulgeschichtsschreibung“ (*Wittram*) begrüßen. Der Verfasser der vorliegenden Betrachtung braucht wohl nicht zu sagen, daß er in beiden Hinsichten völlig zustimmt; seine polemischen Bemerkungen gegen *Stadtmüller* bewegen sich auf dessen universalistischer Ebene und bemühen sich mit ihm um die Eruiierung der auf dieser Ebene wirklich zutreffenden, auch nicht durch heutige Sicht politischer oder geistiger Ostaufgaben zeitperspektivisch verfärbten Geschichtseinheiten.

lateinischen Westen zu beschränken; es müsse vielmehr von einem „zwiefältigen Europa“ gesprochen werden².

In dieser Polemik *Stadtmüllers* gegen *Ranke* scheinen mir eine Reihe von Gesichtspunkten zusammengefaßt, die gesondert werden sollten, will man nicht Gefahr laufen, den ohnehin mehrdeutigen und schillernden geschichtlichen Begriff Europa³ ohne Not weiter zu verunklaren. Um nicht mißverstanden zu werden: wir haben tatsächlich seit *Ranke* Vieles und Grundlegendes hinzugelernt. Sehen wir von den epochemachenden Fortschritten der Vor- und Frühgeschichte ganz ab: die altorientalische wie die israelitische Geschichte entwickelten ein zur Zeit *Rankes* noch kaum geahntes Schwergewicht, und die Byzantinistik hat uns seitdem die Unabdingbarkeit einer vertieften Behandlung z. B. des griechischen Schismas und des byzantinischen Kaisertums auch für die europäische Geschichte des Mittelalters gelehrt⁴. Soll die Polemik gegen *Ranke* besagen, daß auch er - wie hätte es anders sein können? - europazentrisch dachte, daß es aber heute darauf ankommt, die früher mit der Weltgeschichte fast gleichgesetzte Geschichte Europas universalhistorisch zu unterbauen und einzubetten, so ist ihr ohne weiteres beizupflichten.

Auch dann bleibt es aber die Aufgabe, Weltgeschichte - wie Geschichte überhaupt - nicht in einem summierenden, sondern in einem akzentuierenden Sinne zu verstehen und also auch die besondere Leistung Europas nach wie vor gebührend zu würdigen. Da interessiert nun zuallererst die elementare Frage nach der Geschichte Europas als einer „*verstehbaren Einheit*“ (*Toynbee*), speziell die Frage, ob diese Einheit wirklich eine zwiefältige, oder nicht doch eine einfältige, im Sinne *Stadtmüllers* gesprochen also eine Geschichte des Westens und allenfalls der Mitte ist.

Wenn *Stadtmüller* die westliche und östliche Geschichte als eine gesamteuropäische Geschichtseinheit behandelt wissen will, so vermag er, soviel ich sehe, drei wesentliche Argumente anzuführen. Das erste, nur beiläufig erwähnte ist nicht eigentlich ein geschichtliches, sondern ein geographisches, nämlich die Vorstellung von einem „*Gesamtkontinent Europa*“. Wir können uns in bezug auf dieses, auch geographisch diskutabile Argument sehr kurz fassen. Geographisch ist, wie schon *Hegel* wußte, Europa ein Ausläufer des eurasischen Kontinents und kann nur durch seine außerordentlich reiche Gliederung eine besondere Aufmerksamkeit rechtfertigen. Insbesondere kann weder ein Fluß wie die Elbe, die Oder oder die Weichsel noch der Gebirgszug des Ural mit seinen bis auf 600 m hinuntergehenden Pässen und der von ihm frei gelassenen Steppenbreite von 700 km nördlich des Kaspischen Meeres die Bedeutung einer Kontinentsgrenze in Anspruch nehmen. Faktisch hat auch der Ural der fabulösen russischen Eroberung Sibiriens im Laufe eines knappen halben Jahrhunderts (1584-1632) nicht das mindeste Hindernis entgegengesetzt.

² Op. cit. (Anm. 1) S. 12, 33 ff. u. ö.

³ Vgl. *E. Rosenstock-Huessy*, Europäische Revolutionen (Stuttgart und Köln 1951) S. 34 ff.; *H. Gollwitzer*, Zur Wortgeschichte und Sinndeutung von „Europa“, in: *Saeculum* 2 (1951) S. 161 bis 172; *ders.*, Europabild und Europagedanke (2. neubearb. Aufl. München 1964) S. 10 ff.

⁴ Aus der Fülle der einschlägigen Literatur seien hier nur die grundlegenden Bücher von *A. Michel*, Die Kaisermacht in der Ostkirche 843-1204 (Darmstadt 1959); *W. Ohnsorge*, Das Zweikaiserproblem im frühen Mittelalter. Die Bedeutung des byzantinischen Reiches für die Entwicklung der Staatsidee in Europa (Hildesheim 1947); *ders.*, Byzanz und das Abendland im 9. und 10. Jahrhundert. Zur Entwicklung des Kaiserbegriffs und der Staatsideologie, in: *Saeculum* 5 (1954) S. 194-220, hervorgehoben.

Vielmehr ist die Vorstellung seines Grenzcharakters selber geschichtlich bedingt. *Jürgen Fischer* hat in einem etwas schwerflüssigen Buche⁵ aufschlußreich dargelegt, daß der geographische Begriff Europa wandert und eine Funktion seines mythischen bzw. geschichtlichen Inhalts darstellt. Demgemäß dürfte auch die Vorstellung von einem bis zum Ural reichenden Kontinent Europa nur der Ausdruck für die geschichtliche Tatsache sein, daß das Russische Reich seit etwa *Peter dem Großen* bis 1914 halb zu Europa gerechnet wurde und zur anderen Hälfte nicht. Diese Einsicht stellt das zweite Argument für eine west-östliche Geschichtseinheit Europas zum mindesten in Frage, nämlich die Vorstellung von der Zugehörigkeit des Russischen Reiches zu Europa. Sehen wir von den unten zu behandelnden Anfängen Rußlands im frühen Kiewer Reich ab, was angesichts der völligen Übermachtung dieses Reichs durch die Mongolen und die Nichtpräsenz bei den grundlegenden Geschichtsvorgängen Europas geboten scheint, so kann eine solche Zugehörigkeit allenfalls seit der Zeit *Peters des Großen* behauptet werden, aber auch seit dieser Zeit keinesfalls in einer eindeutigen Weise. Wäre sie eindeutig, so hätte die Hinwendung zu Europa nicht im Rußland des 19. Jahrhunderts selbst einerseits den entschiedenen Protest der „*Slawophilen*“ hervorrufen, andererseits von den „*Westlern*“ in einer mehr programmatischen als geschichtlichen Weise vertreten werden können. Tatsächlich war die Verwestlichung Rußlands ein neues und begrenztes Geschichtsfaktum; sie beschränkte sich im geistigen Bereich auf die „*modernen*“ Schichten der zivilisatorischen Aufklärung, im politischen auf die Anerkennung des Schwergewichts der neuen Großmacht im „*Konzert der europäischen Mächte*“. Wenn Rußland in diesem für das Jahrhundert vom Siebenjährigen bis zum Krimkrieg eine hegemoniale Rolle spielte, so erklärt das einerseits die Programmatik seiner Europäisierung (auf beiden Seiten der Grenze!), verdeckt aber leicht die andere, von *Stadtmüller* in einem Aufsatz seines Sammelbandes gut hervorgehobene Tatsache⁶, daß die russische Expansion nur nach der einen Seite eine europäische, ihrem Wesen nach aber eine Weltexpansion war. Sie betraf nicht nur die Ostsee, Polen und den Balkan, sondern ebenso Südsibirien und Nordamerika (Alaska), geriet freilich überall seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts an oder sogar über ihre Grenze (Verkauf Alaskas an die USA 1867!). Auch hat sich das russische Schwergewicht, von den ephemeren Vorstößen *Suwaroffs* an das Mittelmeer 1799 und *Alexanders I.* nach Paris 1814 abgesehen, als wirkliche Hegemonie nur zeitweise und nur im mitteleuropäischen Raum der Monarchien Österreich und Preußen auswirken können, wo allerdings die Erinnerung daran gut tut, daß *Bismarck* das Preußen seiner Jugend schlechtweg als einen russischen Vasallenstaat bezeichnet⁷ und daß die ungarische Revolution von 1848/49 erst durch eine russische Invasionsarmee niedergeschlagen werden konnte. Unter dieser Perspektive erscheint die russische Expansion seit 1945 geradezu als eine späte Exekution dieser zunächst wieder zurückgenommenen Machtentfaltung unter ganz anderen Vorzeichen. Ob nun dieses neue bolschewistische Rußland Europa zugehört, dem es

⁵ *Jürgen Fischer*, *Oriens - Occidens - Europa. Begriff und Gedanke „Europa“ in der späten Antike und im frühen Mittelalter* (Wiesbaden 1957).

⁶ *Georg Stadtmüller*, *Die russische Weltmacht und ihr Rückzug*, in: op. cit. (Anm. 1).

⁷ *Otto von Bismarck*, *Erinnerung und Gedanke*, Kritische Neuausgabe, hg. von *G. Ritter* und *E. Stadtmann* (Berlin 1932) S. 186 f.

durch die doppelte Erbschaft *Peters des Großen* und *Karl Marxens* verpflichtet ist, oder ob diese Bindung in dem weltgeschichtlichen Rahmen des 19. und 20. Jahrhunderts gesehen werden muß, nämlich als ein Teilaspekt der Imprägnierung der ganzen Welt durch das aufklärerisch-technische Europa, das dürfte eine offene Frage der Zukunft sein, die weder durch geschichtliche Argumente noch durch politische Wunschträume vorentschieden werden kann. Auch ist dabei zu berücksichtigen, daß durch die aufklärerisch-technische Überformung das traditionelle Europa des Westens und der Mitte selber in eine neue Weltsituation geraten ist und nicht ohne weiteres mit dem „alten Europa“⁸ gleichgesetzt werden darf. Denn, ob dessen Tradition in der kommenden Weltzivilisation noch einen Platz hat und welchen, sogar ob ein neues Europa in ihr noch einen eigenen regionalen Platz hat und welchen, das sind ebenfalls noch offene Fragen an die Zukunft.

Das dritte, wohl schwerwiegendste Argument zugunsten einer Ost und West umfassenden Einheit Europas ist das traditionale. Beide Geschichtsräume sind aus der Erbschaft des Römischen Reiches - kulturell gesprochen: aus dessen humanistischem und christlichem Geisteserbe - hervorgegangen. Dieses Argument deckt sich weitgehend mit der Anschauung *Ranques*, nur daß dieser es ausschließlich im lateinischen, also westlichen Sinne auswertet und als neuen, aktuierenden Geschichtsfaktor die germanisch-romanischen Völker, nicht aber die Slawen einführt. So gesehen, stellt daher die Hinzunahme der Slawen eine Ergänzung und Berichtigung von *Ranques* Geschichtskonzeption dar. In neuester Zeit hat sie wohl am stärksten vertreten der Altmeister der polnischen Geschichtswissenschaft, *O. Halecki*, in seinen im amerikanischen Exil geschriebenen und auch ins Deutsche übersetzten Büchern⁹. Zwar behält *Halecki* „geschichtsphilosophisch“ von *Ranques* Dreiheit als maßgebende Gestaltungselemente Europas nur die beiden geistig-traditionalen: Humanismus und Christentum, wobei er das letztere stärker bewertet und daher Europa recht eigentlich erst mit der Christianisierung beginnen läßt. Faktisch freilich gibt er dem völkischen, und zwar insbesondere dem slawischen Element so sehr Raum, daß er die Geschichte des europäischen Millenniums bei der Bekehrung der slawischen Völker Polen und Rußland ansetzt, also 966 und 988, Daten, die er dann mit den Ereignissen der Erneuerung des Römischen Reiches durch *Otto den Großen* 962, der Machtergreifung der Capetinger in Frankreich 987 und der beginnenden Einigung Spaniens durch *Sancho von Navarra* um 1000 auffüttert und zum Beginn Europas überhöht¹⁰, ohne sich durch die frühere Bekehrung der Franken, Angelsachsen, sogar der Tschechen, oder durch die erste Erneuerung des Römischen Reiches unter *Karl dem Großen* und durch dessen Vaterschaft sowohl der europäischen Strukturformen wie auch der französischen und deutschen Einheit sonderlich beirren zu lassen. Wir können dieser Sicht Europas aus polnischen Voraussetzungen eine nationalistische Enge ebensowenig absprechen wie etwa ei-

⁸ *Dietrich Gerhard*, *Alte und neue Welt in vergleichender Geschichtsbetrachtung* (Göttingen 1962) S. 44 u. ö.

⁹ *Oskar Halecki*, *Borderlands of Western Civilisation* (New York 1952), dt. u. d. Titel: *Grenzraum des Abendlandes* (Salzburg 1957); *ders.*, *Limits and Divisions of European History* (New York 1950), dt. u. d. Titel: *Europa, Grenzen und Gliederung seiner Geschichte* (Darmstadt 1957); *ders.*, *The Millennium of Europe* (Notre Dame/Justiana 1963), dt. u. d. Titel: *Das europäische Jahrtausend* (Salzburg 1966).

¹⁰ *Halecki*, *Jahrtausend* (op. cit. [Anm. 9]) S. 78, 90 ff.

ner Sicht des Mittelalters aus der Perspektive der deutschen Kaiserherrlichkeit, die in der deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts üblich war und die *Stadtmüller* noch der *Freyerschen* „Weltgeschichte Europas“ ankreidete¹¹. Doch unterscheidet sich *Halecki* von *Stadtmüller* dadurch, daß er das moskowitzische (nicht das Kiewer) Rußland klar von der Tradition und der Geschichte Europas absondert. Freilich tut er das wieder um den nationalistischen Preis, daß er Polen als „Ost-Mittel-Europa“ zur europäischen Mitte schlägt und als Osteuropa nur die von der litauisch-polnischen Expansion der Jagellonen übermachten weißrussischen und ukrainischen „Borderlands“ um den Dnjepr anspricht. *Stadtmüller* folgt ihm darin mit einem Hinweis auf die Unzulässigkeit, die Grenzlinie Europas an der falschen Stelle zu suchen, „nämlich an der Ostgrenze des deutschsprachigen Mitteleuropa, statt an der Ostgrenze des geschichtlichen Polens“¹². Sosehr es nun geboten erscheint, die seit den verhängnisvollen Teilungen Polens in Vergessenheit geratene Bedeutung des „*antemurale Christianitatis*“ wieder neu ins Bewußtsein zu rücken¹³, so dürfte es doch nicht angehen, die Übermachtung der weißrussischen und ukrainischen Gebiete durch den polnischen Adel und die römische Kirche (in Form der „Union“) als genügenden Ausweis ihrer Europäisierung zu honorieren. Es darf doch nicht verkannt werden, daß diese Vorlande Polens nur in der Situation der Beherrschung Rußlands durch die Tataren unter die litauisch-polnische Vormundschaft gerieten, daß sie trotz der Unionen von Florenz (1440) und Brest (1596) wesentlich im Raum der orthodoxen Kirche verblieben und daß sie bei den polnischen Teilungen, im Gegensatz zum Großteil der an Österreich und Preußen fallenden polnischen Volksgebiete, in ihren völkischen Ursprungsraum zurückkehrten. - Analoge Verhältnisse herrschten im Mittelalter zeitweise im ungarischen Vorfeld: die damalige Hegemonie Ungarns über rumänische und serbische Gebiete dürfte ebensowenig zu einem europäischen Ehrenpunkt überhöht werden. Allerdings hat hier der von *Stadtmüller*¹⁴ berührte gleichzeitige Verfall des osmanischen Reiches und der byzantinischen Kultureinheit um 1700 die Frage der Zugehörigkeit der Vorlande zum Westen oder zum Osten noch einmal neu eröffnet. Die bis dahin unter der schützenden Hülle der türkischen Oberhoheit noch fortbestehende byzantinische Religions- und Kultureinheit erlahmt und läßt auf dem Balkan ein geistiges Vakuum zurück, das der Machtauseinandersetzung zwischen Österreich und Rußland, dem nationalen Erwachen der Balkanvölker und dem Zugriff der französischen Kultur offensteht. In Analogie zum nachpetrinischen Rußland und mit denselben Vorbehalten könnte man auch hier von einer Europäisierung reden, die in unseren Tagen bis auf Griechenland und den Rest der Türkei wieder von einer Bolschewisierung überlagert und in Frage gestellt wurde. Vor 1700 aber war der Raum bis zu einer im Ganzen im 9. und 10. Jahrhundert, in dem noch halboffenen Donaauraum erst im 13. Jahrhundert festgelegten Grenze zwischen der römischen und orthodoxen Kirche eindeutig byzantinisches Kulturgebiet. Die Erfolge der Mission hatten auch über die kulturelle Zugehörigkeit entschieden, wobei ältere Sprachgrenzen, sowohl die quer zur Kirchengrenze verlaufende, und

¹¹ *Georg Stadtmüller*, *Weltgeschichte Europas?*, in: *Saeculum* 1 (1950) S. 475.

¹² *Halecki*, *Grenzraum* (op. cit. [Anm. 9]), Vorwort S. 7.

¹³ *Stadtmüller*, op. cit. (Anm. 1) S. 160 ff.

¹⁴ *Ebd.*, S. 43 f.

später das rumänische Volksgebiet bestimmende lateinische¹⁵ wie die durch den Slaweneinbruch weiter westwärts vorgetragene slawische, überlagert wurden¹⁶.

Die Erwägung des dritten Arguments für eine Ost und West umfassende europäische Geschichtseinheit, nämlich des traditionellen, ist sowohl bei *Halecki* wie bei *Stadtmüller* durch die Amalgamierung mit einem anderen Moment, nämlich der Auslassung des slawischen Faktors bei *Ranke*, kompliziert worden. Bei *Halecki* ist diese Komplikation besonders verwirrend, weil er in seiner geschichtsphilosophischen Konzeption *Rankes* dritten Faktor überhaupt ausläßt und sich auf die humanistisch-christliche Tradition als den das Abendland konstituierenden Faktor beschränkt. Gerade das verhindert bei ihm nicht, daß sich der dritte Faktor in Gestalt der Präponderanz der Slawen, und insbesondere der Polen, unreflektiert und ungescholten entfalten kann. Wir sahen schon, daß er den Beginn des polnischen Millenniums beinahe mit dem Beginn Europas gleichsetzt. Auch fehlt bei ihm die Darlegung der (eben doch osteuropäischen) Sonderstruktur des polnischen - wie des ungarischen, im minderen Maße auch des preußischen - Adels und eine Kritik seiner nach oben wie nach unten, nach Westen wie nach Osten autarken Rücksichtslosigkeit, der sowohl die östliche Form der Erbuntertänigkeit wie auch die mangelnde innere und äußere Konsolidation der polnischen *respopolita* geschichtlich anzulasten ist. Andererseits gestattet es der nur faktische Charakter dieser Präponderanz unter gleichzeitiger geschichtsphilosophischer Auslassung des bei *Ranke* dritten völkischen Faktors, die Frage nach der autochthonen Leistung Europas in der Geschichte zu unterschlagen und es dabei bewenden zu lassen, daß es die antike humanistisch-christliche Tradition gewahrt habe. Das führt zu einer Verflüchtigung besonders des modernen Europa. *Halecki* läßt es in einer Atlantischen Gemeinschaft aufgehen¹⁷, ohne die erstmals von *Tocqueville* analysierte Andersartigkeit der beiden Geschichtsräume gebührend in Betracht zu ziehen¹⁸. Dieselbe Verflüchtigung erlaubt es übrigens *Stadtmüller*, Rußland zu Europa zu zählen, weil ja auch dieses die altkirchliche Tradition des ersten Jahrtausends zumindest bis zur bolschewistischen Revolution geschichtlich weiterführte. Tatsächlich sind aber in einem solchen zu weiten Europabegriff die großen Gemeinsamkeiten und die noch größeren Unterschiede zu anderen Geschichtswelten nicht genügend differenziert. Insbesondere unterschätzt ein Ost und West umfassender Einheitsbegriff von Europa in einer Überbetonung des traditionellen Moments die großen Unterschiede der lateinischen und der orthodoxen Geschichtswelten während des europäischen Millenniums mindestens bis in die Zeiten der Aufklärung hinein. Stellen wir zuvor noch einmal fest, daß diese Differenz der beiden Glaubenswelten entscheidender ins Gewicht fällt als die völkischen Unterschiede. Denn ein Teil der Slawen, die Tschechen, Slowaken, Polen, Kroaten und Slowenen gehören zu der von *Ranke* so

¹⁵ Sie lief über das Balkengebirge, dann vom westlichen Balkan nach Nordalbanien.

¹⁶ Vgl. *Stadtmüller*, op. cit. (Anm. 1), Kapitel: Die Vielvölkerwelt Südosteuropas zwischen Byzanz und Abendland. Aufstieg und Untergang der balkanslawischen Staatenwelt, Osmanische Reichsgeschichte und balkanische Volksgeschichte.

¹⁷ *Halecki*, Jahrtausend (op. cit. [Anm. 9]) S. 315 ff., 390 ff.

¹⁸ Auch der ebd. S. 394 angezogene Hinweis des Leiters des Europakollegs auf die „*Magna Europa*“ der amerikanischen Universitäten überzieht die Analogie der „*Magna Graecia*“ des antiken Süditalien und übergeht überdies die mangelnde Repräsentanz der amerikanischen Universitäten für das Gesamt des amerikanischen Daseins und der amerikanischen Politik.

genannten „*germanisch-romanischen*“, d. h. aber wesentlich lateinischen Geschichtswelt, ebenso wie die weder romanischen noch germanischen, noch slawischen Ungarn, Litauer, Balten und Finnen. Andererseits gehören zur „*slawischen*“ Geschichtswelt die nichtslawischen Griechen, Albaner und Rumänen, während die oben genannten slawischen Völkerschaften ihr nicht angehören. Demgemäß bleibt die entscheidende Frage, ob die Einheit der antiken Tradition und insbesondere die Einheit der christlichen Kirche im ersten Jahrtausend wirklich ausreicht, um eine Ost und West umfassende europäische Geschichtseinheit des zweiten Jahrtausends zu begründen. Dagegen ist zu sagen: seit dem 5. Jahrhundert bereitet sich ein Auseinanderleben der beiden Geschichtswelten vor. Im Westen brach damals bereits das Römische Reich zusammen; es mußte 800 und 962 in einem ideellen Rückgriff und in anderen Formen erneuert werden, während es in Konstantinopel mindestens bis 1204, im Grunde sogar bis 1453 kontinuierlich weiterlebte. Ebenso war kulturell im 5. Jahrhundert die Scheidung der Länder vorwiegend lateinischer und vorwiegend griechischer Sprache entschieden. Schließlich sieht das 5. Jahrhundert das erste Schisma der beiden Kirchen, das sich trotz kaiserlicher Beilegungsversuche immer wieder erneuert, wenn es auch schwer ist, den genauen Termin des unheilvollen Bruches zu fixieren. *Stadtmüller*¹⁹ nimmt mit der Tradition das Jahr 1054 als dafür entscheidend, *Steven Runciman*²⁰ glaubt, daß erst die Kreuzzüge die Trennung unabänderlich gemacht hätten. Wie immer dem sei, jedenfalls entwickeln sich unbeschadet ihrer gemeinsamen Herkunft die beiden Kirchentümer ebenso wie ihre Kulturräume im Mittelalter voneinander weg²¹, und zwar je länger desto mehr. In dieser Tatsache wurzelt die Selbständigkeit der europäischen Geschichte des zweiten Jahrtausends.

Europa ist dabei charakterisiert als die spätere und im Ganzen sich feindselig von Byzanz absetzende Geschichtsgestalt. Das Verhältnis ist schon so, wie die byzantinische Tradition es darstellt: Europa hat sich revolutionär von Byzanz emanzipiert, mit dem Arianismus der germanischen Königreiche, mit der Verselbständigung des Kirchenstaates, mit den Kaiserkrönungen Karls und Ottos des Großen, mit dem Kirchenschisma, das ja schließlich von Rom ausging, mit den Kreuzzügen und schließlich mit der ersten Vernichtung des byzantinischen Reiches 1204. Alle diese für Byzanz „*revolutionären*“ Ereignisse sind aber nach der anderen Seite konstitutiv für die neue Geschichtseinheit Europa. Auch *Stadtmüller* muß deren „*überragendes Schwergewicht Byzanz gegenüber seit dem 11. Jahrhundert*“ zugeben (S. 34), ebenso wie die „*menschheitsgeschichtliche Einmaligkeit des Abendlandes*“ in seinen drei Hauptleistungen, nämlich der individuellen Prägung der Völker, dem Geist der wissenschaftlichen Rationalität und der Hervorbringung des Rechtsstaates (S. 18). In meiner „*Geschichte Europas*“²² bin ich dem originären Geschehen dieses Geschichtsraums nachgegangen bis zu der entscheidenden Erstgeburt einer neuen technisch-industriellen Welt. Demgegenüber sind die epochalen Geschichtserlebnisse der byzantinischen Geschichtswelt restaurativer und passiver Art. Es sind: die Behauptung des römischen Kaiserstaats und der griechischen Kulturtradi-

¹⁹ *Stadtmüller*, op. cit. (Anm. 1) S. 51-77: Europa auf dem Wege zur großen Kirchenspaltung.

²⁰ *Steven Runciman*, *The Eastern Schism* (Oxford 1955).

²¹ *Gollwitzer*, *Wortgeschichte* (op. cit. [Anm. 3]) S. 164.

²² *Albert Mirgeler*, *Geschichte Europas* (4. Aufl. Freiburg i. Br. 1964).

tion gegen die Revolution der Mönche im Bilderstreit, die Überwältigung Rußlands durch die Mongolen und seine Restauration durch die Moskauer Zaren, schließlich die Vernichtung des byzantinischen Reiches durch die Türken.

*

In die gleiche Richtung wie ein zu weiter und nicht genügend differenzierter Europabegriff weist ein nicht genügend differenzierter Begriff des Mittelalters, der vor allem die Islamistik zwischen den beiden Weltkriegen aufgehalten hat. „*Charakteristisch für die Richtung der Islamkunde nach dem ersten Weltkrieg ist die Diskussion über die Frage, ob die abendländische Kultur und der Islam, die beide ja die gleichen Elemente in sich vereinigen, nämlich die Tradition des Alten Orients und des Alten Testaments, die Kultur des klassischen Altertums in der Ausprägung des Hellenismus, das Christentum und Teile der römischen Staatsverwaltung, eine Einheit darstellten oder nicht. Ausgelöst wurde die Diskussion durch Ernst Troeltschs Feststellung, der Islam sei eine eigene Kultureinheit, die von der abendländischen völlig getrennt sei. Ihm trat Carl Heinrich Becker . . . mit der Auffassung entgegen, die abendländische und die islamische Kultur seien aufs engste verwandt, der Islam eigentlich nur ein verwildertes Reis am Baume des Christentums, weshalb beide Kulturen als eine Einheit zu betrachten seien.*“²³

Die Diskussion dieser beiderseits überakzentuierten Thesen hat zu einer wesentlichen Gesichtserkenntnis geführt, die geeignet ist, eine Reihe der im vorigen Kapitel behandelten Kontroversen in das rechte Gleichgewicht zu rücken. Sie wurde zuerst vertreten von einem der heute führenden Islamisten *G. E. von Grunebaum*²⁴. Byzanz, die islamische Welt und das Abendland erscheinen dort als nahe verwandte Geschichtswelten, wobei die Verwandtschaft nicht nur in einem auf weiten Strecken gemeinsamen griechischen Geisteserbe wurzelt, sondern ursprünglicher noch in ihrer gemeinsamen Struktur als Offenbarungsreligionen, die sich einen umfassenden politischen und kulturellen Ausdruck gegeben haben. Glauben, politische Gewalt und Kultur fallen bei ihnen allen grundsätzlich in einer einheitlichen Struktur zusammen. Dennoch handelt es sich auf Grund charakteristischer Unterschiede um getrennte und selbständige Geschichtswelten, die sich im Laufe der Zeit sogar immer weiter voneinander entfernen.

Das allen drei Geschichtskreisen gemeinsame heilsgeschichtliche Selbstbewußtsein ruht im byzantinischen Fall auf einem älteren und auch durchgehaltenen römischen Geschichtsbewußtsein auf. Das besondere Organ des christlichen Geschichtsbewußtseins kann sich deshalb hier nur als eine rechtlich-liturgisch verfaßte Kirche neben die römische Reichshierarchie nebenschaten, unter der gemeinsamen Spitze des Kaisers als des *vicarius Christi*. Das alte Römische Reich wird im christlichen Sinne liturgisch-symbolisch überformt, aber der Versuch der Mönche, vom Bilde Christi her eine durchgehende Umstrukturierung in die Wege zu leiten, scheitert im

²³ *Hans Robert Roemer*, *Der islamische Orient in der historischen Forschung*, in: *Saeculum* 16 (1965) S. 60.

²⁴ *Gustave Edmund von Grunebaum*, *Einleitung zu: Medieval Islam* (Chicago 1946, 2. Aufl. 1953), auch in deutscher Sprache erschienen: *Der Islam im Mittelalter* (Stuttgart 1963).

Bilderstreit²⁵. Das politisch agierende Mönchtum wird abgestoßen und das Christliche bleibt in der Symbolik gefangen, allerdings unter Anerkennung des neuen Pantokratorbildes neben dem ursprünglich reinen, *corpuslosen* Kreuzsymbol. - Das Abendland beginnt mit einem Nebeneinander der konstantinischen, „*allgemeinen*“ Kirche und der Mehrzahl völkischer, zunächst meist arianischer Königreiche. Im Gegensatz zu Byzanz behauptet hier die Kirche das Prioritätsrecht der Existenz und der Tradition; sie kann sich noch vor die Reichsversuche der Karolinger und der Ottonen als legitimierend und mitbestimmend vorschalten. Diese Reichsversuche sind beim Mangel autochthoner Tradition auf das byzantinische Vorbild angewiesen und tendieren deshalb gleichfalls auf eine Unterstellung der Kirche unter den Kaiser als *vicarius Christi*. Aber hier mißlingt dies dank des Bundes der Kirche mit dem reichsverdrossenen Adel bzw. den völkischen Königtümern und dank einer politischen Mobilisierung des Mönchtums. Den von 1073 bis 1119 regierenden Mönchspäpsten gelingt es, den Kaiser zu laisieren und den Papst als *vicarius Christi* zum einzigen Repräsentanten der Heilsgeschichte zu machen, der allerdings seinen oberkaiserlichen politischen Anspruch nur zeitweise durchzusetzen vermag²⁶. Aber auch später bleiben die Bettelorden und die Jesuiten Stoßtrupps einer päpstlichen Suprematie und einer direkten kirchlichen Einwirkung in den gesamten politisch-kulturellen Bereich. - Von den beiden christlichen Geschichtsformen unterscheidet sich der Islam durch die Nicht-Göttlichkeit seines Stifters und daher auch durch das Fehlen einer besonderen und organisierten geistlichen Gewalt. Dafür aber bezieht er sich dann direkt auf die Gesamtheit des Lebens und stellt in einer scheinbar alle Dualismen transzendierenden Einheit der religiös-politischen Glaubensgemeinde und des Kalifats den sozusagen idealen Typus einer heilsgeschichtlichen Weltgestaltung dar. Unbeschadet der geschichtlichen Priorität von Byzanz wirkt diese auch in die christlichen Welten des Mittelalters hinein, nicht nur durch das unmittelbare Vorbild des Glaubenskampfes, der Bilderlosigkeit und des Primats des Worts bzw. der Schrift, sondern auch, im Ansatz wenigstens, durch den Vorrang des Offenbarungsinhalts vor der Person des Propheten und Stifters, der auch im christlichen Raum in Form des Zurücktretens der Person *Jesu Christi* hinter das Buch der Bibel oder die liturgische „*Ikonostase*“ seine verführenden Analogien findet. Faktisch ergibt sich allerdings, daß auch der Islam nicht ohne die „*Auslegung*“ der Pflichtenlehre, ohne die allerdings durch die Übertragung in die arabische Sprache weitgehend unkenntlich gemachte - Entlehnung antiken Wissens und ohne ein handfestes pragmatisches Handeln in der Politik auskommen kann. Der im dogmatischen Ansatz vermiedene Dualismus kehrt in der Praxis, und zwar verstärkt, zurück. Für den Islam an erster Stelle gilt der Satz, der mehr oder weniger auch die anderen aus der Offenbarung heraus Geschichte gestaltenden Bereiche des Mittelalters trifft: „*Die civitas Dei hatte versagt, und die Gemeinschaft der Muslime hatte sich mit ihrem Versagen abgefunden.*“²⁷

Die geographisch-politische Verteilung der mittelalterlichen Glaubenswelten ist

²⁵ André Grabar, *L'iconoclasme byzantin, dossier archéologique* (Paris 1957); G. Ostrogorsky, *Studien zur Geschichte des byzantinischen Bilderstreits* (Breslau 1929).

²⁶ Gerd Tellenbach, *Libertas. Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreites* (Stuttgart 1936).

²⁷ von Grunebaum, *op. cit.* (Anm. 24) S. 217.

im großen und ganzen um das Jahr 750 entschieden, mit dem Stillstand der Araber vor Konstantinopel (717), vor Poitiers (732) und im fernen Ferghana (751) sowie mit der Heraufkunft der neuen Dynastien der Isaurier (717), der Abbasiden (750) und der Karolinger (751). Seitdem ist die mittelalterliche Geschichte ein Vorgang der Isolation im Gegensatz. Keine der drei Geschichtsmächte kann, vielleicht von einer ephemeren päpstlichen Illusion im 13. Jahrhundert abgesehen, die Hoffnung hegen, das Ganze der „*Glaubenswelt*“ zu bestimmen. Jede begrenzt sich mehr oder weniger auf sich selber und auf eine in divergierenden Richtungen und Formen erfolgende „*Mission*“, wahrt dabei theoretisch den Glauben an ihren Vorrang. Für den rückblickenden Historiker Europas bringt diese Selbstbescheidung noch heute eine größere Gefahr der Europazentrik mit sich als das Übergehen einer Unzahl von Ereignissen, die weltgeschichtliches Niveau nicht erreicht haben. Geschichte, zumal Weltgeschichte, bedeutet keineswegs die Summierung aller Ereignisse, wohl aber die einigermaßen zutreffende Einordnung des Relevanten. Das heißt in unserem Fall: Auch die faktisch im Ganzen isolierte Geschichte des christlichen Abendlandes kann nicht allein aus sich selber erklärt werden, sondern erfordert den ständigen Hinblick auf die verwandten und verzahnten „*Kulturen*“ von Byzanz und der islamischen Welt.

Hier muß eine sehr bedeutsame Analogie zur Behandlung der deutschen Geschichte angemerkt werden. Eine deutsche Geschichte verfehlt sich selber, wenn sie auf sich selbst begrenzt bleibt, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie jünger ist als die gesamteuropäische und in einen bereits vorbestimmten europäischen Rahmen hineinwächst, sei dies auch in der Form eines ständigen Absetzens und Protestes. So verfehlt sich auch eine auf sich beschränkte Geschichte Europas, weil sie nicht in Betracht zieht, daß Europa als die jüngste der drei Glaubenswelten des Mittelalters in eine Auseinandersetzung hineinwächst, die wesentlich auch von der Geschichtsmächtigkeit der älteren Glaubenswelten und ihrer Strukturen mitbestimmt ist. Den Anfang etwa mit *Karl dem Großen* absolut zu setzen, entspricht zwar nicht-reflektierter europäischer Tradition, berücksichtigt aber nicht *Karls* weltgeschichtliche Gemengelage mit der Kaiserin *Irene* und dem Kalifen *Harun-al-Raschid*, die beide schon ein welthistorisches Relief mitbringen, während *Karl* „*Usurpator*“ ist. Eine isolierte europäische Geschichte muß also der Europazentrik verfallen, genauso wie eine deutsche Geschichte, die mit *Arnulf von Kärnten* oder *Heinrich dem Sachsen* beginnen würde, dem Nationalismus. Eine gewisse Europazentrik ergibt sich mit einigem Recht erst für die beginnende Neuzeit, als mit dem Fall Konstantinopels die byzantinische Welt aus dem weltgeschichtlichen Geschehen ausscheidet und die im Geistigen bereits steril gewordene islamische Welt durch die Seefahrt der Portugiesen umgangen wird.

Europa, die jüngste der drei Glaubenswelten, ist fürs erste in einem viel geringeren Maße originell, als es noch *Ranke* erschien. Denn es ist in seiner Struktur und Gedankenwelt nicht nur vom antiken und insbesondere römischen Erbe abhängig, sondern auch von den benachbarten Geschichtsmächten Byzanz und dem Islam. Die agonale Ausrichtung am byzantinischen *Basileus* hat von *Karl dem Großen* bis zu den Staufern eine stärkere Bedeutung für das mittelalterliche Reich gehabt als die nur literarische Erinnerung an das augusteische Rom²⁸, und das „*Zweite Erwa-*

²⁸ *Ohnsorge*, Zweikaiserproblem, op. cit. (Anm. 4).

chen Europas“, des Europa des Minnesangs und der Scholastik, ist zu einem großen Teil eine Frucht rezeptiver Auseinandersetzung mit dem Islam²⁹. Allerdings wäre es auch ein *understatement*, eine Originalität Europas erst seit der Zeit der Renaissance oder gar der Aufklärung zu datieren. Schon das von *Karl dem Großen* aktivierte lateinische Erbe stellt auch eine selbständige Potenz dar, ebenso wie die von ihm rezipierte Kultur und Moral des keltisch-angelsächsischen und des benediktinischen Mönchtums. Vor allem aber ist der sentimentale und rationale Aufschwung der Gotik mindestens mitbedingt durch eine höchst singuläre Geschichtsentscheidung, die im Wormser Konkordat des Jahres 1122 mehr nach der Seite der Begrifflichkeit als der politisch-gesellschaftlichen Tatsächlichkeit zum Tragen kam, aber gerade darin ihren prinzipiellen Charakter verrät. Der Streit zwischen dem revolutionären Papst und dem traditionellen Kaiser - die moderne Nebenschaltung von Kirche und Staat verwischt die geschichtlichen Akzente - dieser Streit wurde geschlichtet auf Grund einer theoretischen Ressort-Unterscheidung geistlicher und weltlicher Belange. Faktisch war freilich nicht eine Ressortunterscheidung maßgebend, sondern ein regionaler Kompromiß: Der Papst gewann die geistlich-weltliche Kompetenz in den Königreichen Italien und Burgund, der Kaiser behielt sie in Deutschland. Zu einer begriffsgerechten Entscheidung hätte gehört: die politische Unbelastetheit der Bischofswahlen und die Rückgabe der Kirchengüter, vor allem der politischen Hoheit der Kirchenfürsten an die weltliche Gewalt. Das wäre nicht nur ein Kompromiß, sondern jener wirkliche Frieden gewesen, der im Jahre 1111 zwischen Papst und Kaiser ausgehandelt wurde, aber am Widerstand der Reichsbischofe gescheitert war³⁰. Das Wormser Konkordat erwies der theoretischen Unterscheidung in Wirklichkeit nur einen Lippendienst, so daß noch achtzehnhundert Jahre später der Schweizer Kardinal *Journet* auf dem zweiten römisch-vatikanischen Konzil sagen konnte, jetzt erst sei diese Unterteilung zur Wirklichkeit geworden.

Dennoch bedeutet selbst der bloße Lippendienst des Wormser Konkordats eine welthistorische Wende. Die Unterscheidung geistlicher und weltlicher Belange war erarbeitet worden von der jungen kanonistischen Wissenschaft, und mit der Berufung des Wormser Konkordats auf sie wurde diese Wissenschaft als eine öffentliche Instanz anerkannt. Sie konnte sich infolgedessen kurze Zeit später die spezifisch europäische, bis dahin unbekannte Form der öffentlichen, aber autonomen Universität geben. Die europäische Wissenschaft setzte sich über die private, „platonische“ Form Griechenlands und über bloße Staats- oder Kirchenschulen hinaus als schiedsrichterliche und in dieser Form mitentscheidende Macht an die Seite der antagonistischen Institutionen von Staat und Kirche. Sie überholte so schon vom Wormser Anfang an das noch bis ins zwanzigste Jahrhundert weiter diskutierte Thema von deren direktem Ausgleich, also das Thema des Konkordats. Gleichzeitig überholte diese neue europäische Wissenschaft schon in diesem Ansatz die Voraussetzung aller drei Geschichtsmächte des Mittelalters, nämlich den Glauben an eine aus der Tatsache der Offenbarung ableitbare Weltordnung. Vielmehr reklamierte sie einen wesentlichen Teil der Weltordnung als Hoheitsgebiet der Vernunft, und es mußte sich bald herausstellen, daß es sich um den weitaus größeren

²⁹ Siehe oben S. 371.

³⁰ *Albert Mirgeler*, Rückblick auf das abendländische Christentum (Mainz 1961) S. 111 f.

Teil handelte. In dieser wirklich originären Leistung der hochmittelalterlichen und sogar noch kirchlichen Wissenschaft gründet eine Reihe der für die europäische Geschichte entscheidenden Tatsachen: die innere Möglichkeit der vom Islam vermittelten Rezeption griechischer Wissenschaft, die Emanzipation von der Struktur einer Glaubenswelt und schließlich die Ausbildung einer auch die griechische Wissenschaft hinter sich lassenden modernen, kurz, es gründet in ihr das schließliche Hinauswachsen Europas sowohl über das Mittelalter wie auch über seine antike Erbschaft. Es ist zu beachten, daß diese originäre Leistung nicht auf dem Gebiete der Politik liegt, vielmehr eine andersartige Lösung der mit politischen Mitteln unlösbaren Antinomien anvisiert.

Nach der anderen Seite muß gesagt werden: Die Tatsache, daß das Wormser Konkordat der schiedsrichterlichen Begriffsunterscheidung der kanonistischen Wissenschaft nicht mehr als einen Lippendienst leistete, erhielt in Europa einen theokratischen, „mittelalterlichen“ Zustand, der durch die eingreifende „Vernunft“ nicht eigentlich mehr legitimiert und daher grundsätzlich schon überwunden war. Auf diese Weise wird Europa noch immer in der Parallele zu Byzanz und dem Islam festgehalten, sogar über den Zeitpunkt von deren weltgeschichtlichem Ausscheiden spätestens im 15. Jahrhundert hinaus. Der Gegensatz von Papst und Kaiser, institutionalisiert und rationalisiert zur Formel Kirche und Staat, bleibt die beherrschende Figur Europas, so sehr, daß nicht einmal der umfassende und weltoffene *Thomas von Aquino*, *a fortiori* natürlich auch keine von ihm abkünftige Scholastik oder Neuscholastik über diese Formel hinaus gelangte oder auch nur eine Theorie der sie tragenden Institution der Universität und ihrer schiedsrichterlichen Rolle im sozialen Bereich entwickelt hätte. So ist es eigentlich nicht mehr verwunderlich, daß die abendländische Wissenschaft bei ihrem zweiten Vorstoß in den Reformkonzilien des 15. Jahrhunderts sich von vorneherein in eine durch die Verhältnisse des Kirchenschismas zwar verständliche, aber durch eine zutreffende Theorie nicht erleuchtete Sozialrolle festfährt. Sie überschreitet die schiedsrichterliche Kompetenz der Vernunft und versucht eine direkte Machtergreifung in der Kirche, eine Kompetenzüberschreitung, welche die Päpste und die römische Kirche überhaupt im Gegenschlag bis zum II. Vatikanum mit einer argwöhnischen Bevormundung der Wissenschaft und mit deren Fixierung auf ein approbiertes aristotelisch-scholastisches System beantworten. Ebenso wenig verwunderlich ist dann wieder, daß der weitere entscheidende Vorstoß der neuzeitlichen Wissenschaft, angefangen von den experimentellen Naturwissenschaften über die ökonomischen zu den historischen Wissenschaften, sich außerhalb des theokratischen Sozialgefüges oder wenigstens zunächst nur neben ihm in einem durch eine „reine“ Philosophie abgedeckten Raume prinzipieller „Voraussetzungslosigkeit“ vollzog, wodurch es heute so schwer wird, die Frage der realen Voraussetzungen der Wissenschaft, insgesamt wie konkret jeder einzelnen, anzugehen³¹. Dieser selbstschützende Rückzug der Wissenschaft zunächst ins Private und dann sozusagen in einen sozial respektierten Naturschutzpark macht dann wieder zwei sich gegenseitig aufhebende Vorwürfe der Politiker gegen die Wissenschaft verständlich, nämlich einmal, daß sie sich un-

³¹ Den Versuch von der philosophischen Seite her unternimmt *Heinrich Rombach*, *Substanz System Struktur. Die Ontologie des Funktionalismus und der philosophische Hintergrund der modernen Wissenschaft*, 2 Bde. (Freiburg i. Br./München 1965-1966).

befugt in einem „*elfenbeinernen Turm*“ von ihren sozialen Verpflichtungen dispensiere, zum andern, wenn sie einmal zu einer politischen Frage öffentlich das Wort ergreift, wie es vor einiger Zeit die 18 deutschen Atomwissenschaftler taten, daß sie unbefugt ihre Kompetenz überschreite. Alle diese konkreten geschichtlichen Verwerfungen sollten zur Klärung der wirklichen Sachlage mitangesprochen werden, wenn *Stadtmüller* den Geist der wissenschaftlichen Rationalität als ein Spezificum und Novum des westlichen Europa registriert³². Die europäische Tradition weiß allerdings aus den oben angedeuteten Gründen zu diesem Thema außer einer seit der Aufklärung obligaten Kampfansage gegen eine bevormundende Theologie nicht allzuviel beizubringen.

Der seit dem Wormser Konkordat in die europäische Tradition eingegangene Lippendienst gegenüber der Wissenschaft unterwandert deren revolutionierende Kraft und versucht, die schiedsrichterliche Instanz der Vernunft zu einer zusätzlichen Garantie des fraglich gewordenen *status quo* zu machen. Diese von *D. Gerhard* richtig gesehene Tatsache³³ verbietet es allerdings, seiner Ansicht beizupflichten, die „*Renaissance des 12. Jahrhunderts*“³⁴ schlechthin als die Geburtsstunde von „Alteuropa“ anzusetzen³⁵ oder sogar mit *F. Heer*³⁶, sie in einer Perspektive von *Abälard* zu *Voltaire* (und der komplementären von *Friedrich Barbarossa* zu *Hitler*) direkt und in ungebrochener Tradition mit dem heutigen Weltzustand zu verbinden. Richtig ist vielmehr, daß die Alteuropa beherrschenden Geschichtsmächte religiöser, geistiger, politischer und gesellschaftlicher Art in ihrer Grundstruktur schon vor dem 12. Jahrhundert konstituiert waren und daß es ihnen gelang, die Renaissance des 12. Jahrhunderts aufzufangen und zur Deutung des *status quo* auszunutzen. Allerdings konnte diese Deutung dann nie mehr als unbezweifelbare Legitimation des in einer grundsätzlichen Vernunftüberlegung schon überholten theokratischen Status glaubhaft gemacht werden. Vielmehr sanken sowohl der Staat wie die Kirche je länger, desto mehr auf einen rein positivistischen Status ab³⁷, der sich freilich durch ein zwielichtiges Schillern teils rationalistischer, teils theokratischer Scheinlegitimationen verschleierte. So inaugurierte denn das Wormser Konkordat nach seiner faktischen, kompromißhaften Seite auch jenen nie endgültig ausgetragenen Charakter der Zweideutigkeit europäischer Geschichte, auf Grund dessen sie nach der einen Seite als grandioses Rückzugsgefecht theokratischer, und zwar speziell offenbarungsgerechter Weltgestaltung, nach der anderen Seite als Vorstufe einer in immer neuen Wellen andrängenden, die „*Reaktion*“ mit dem Pathos alleiniger Legitimierungsvollmacht überbietenden rationalen Welt- und Gesellschaftskonstruktion betrachtet werden kann.

³² Ebd., Bd. I. S. 18 f.

³³ *Gerhard*, op. cit. (Anm. 8) S. 48.

³⁴ *Ch. H. Haskins*.

³⁵ *Gerhard*, op. cit. (Anm. 8) S. 44.

³⁶ *Friedrich Heer*, *Der Aufgang Europas*, 2 Bde. (Wien/Zürich 1949).

³⁷ *Mirgeler*, op. cit. (Anm. 30) S. 120.

*

Manche Forscher, am stärksten *E. Rosenstock-Huessy* und *H. Gollwitzer*³⁸, versuchten dieser Zweideutigkeit rein terminologisch dadurch beizukommen, daß sie für die traditionale Seite den Begriff des Abendlandes, für die „*fortschrittliche*“ den Begriff Europa reservierten und so gleichzeitig die Abfolge Abendland und Europa zeitlich als Abfolge von Mittelalter und Neuzeit fixierten. Dieser Vorschlag, dem man einen gewissen Wert klärender Erörterung nicht absprechen kann, verfehlt trotzdem das eigentliche Problem, das dadurch aufgeworfen wird, daß Europa immer beides zugleich ist, „Abendland“ und „Europa“, in einer zwar begrifflich unterscheidbaren, aber real untrennbaren und höchstens verschieden akzentuierbaren Gemengelage. Diese Tatsache wird verschleiert durch die methodisch bedingte Abgrenzung unserer Universitätslehre in die Fächer der Mittleren und Neueren Geschichte, welche den sachlichen Gesichtspunkt in den Hintergrund treten zu lassen geeignet ist, daß Europa immer beides zugleich ist, im Mittelalter schon Neuzeit und in der Neuzeit noch Mittelalter³⁹. Wir sahen, diese sozusagen schizophrene gespaltene Einheit Europas wurzelt in der Zweideutigkeit seiner rein faktischen Lösungen, die gleichzeitig mit rückschauenden theokratischen wie mit vorwärtsschauenden rationalen Strukturen und Begründungen spielen. Es ist klar, daß diese Labilität nicht zu einem überzeugenden Status weltgeschichtlicher Stabilität führen konnte, sondern schließlich in der von *O. Spengler* als „Untergang des Abendlandes“ angesprochenen Katastrophe endete.

Wenn wir des leichteren Verständnisses halber die Formeln „Mittelalter“ und „Neuzeit“ in der üblichen Kombination thematischen und zeitlichen Sinnes anwenden, so müssen wir feststellen, daß eine strenge zeitliche Zäsur um das Jahr 1500 herum nicht aufrechtzuerhalten ist. Beispielshalber hat das, was man seit *Theodor Mayer* gerne mit dem Namen des „*Personenverbandsstaats*“ bezeichnet, keineswegs damals schon sein Ende gefunden, sondern setzt sich als „*ancien régime*“ mindestens bis zur Französischen Revolution fort, nicht zuletzt auch in der korporativen und landschaftlichen Überwucherung des administrativen Hauptmittels des absoluten Staats, nämlich des im Monarchen zentralisierten Ämterwesens⁴⁰. Daß Diplomatie und Kavallerie, in Preußen auch das östliche Agrarregime, noch viel länger relativ feudale Belange geblieben sind, ist bekannt. Aber auch die „*mittelalterliche*“ Kontrolle der Kirche machte sich, von stark untermischten politischen Angelegenheiten wie den Albigenserkriegen vielleicht abgesehen, in den Konfessionsstaaten der beginnenden Neuzeit eher stärker als schwächer geltend als im eigentlichen Mittelalter⁴¹, und nach der Aufweichung der Aufklärungszeit könnte man den politischen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts geradezu als einen Rückfall ins Mittelalter bezeichnen. Umgekehrt war das Mittelalter viel umfänglicher und weniger „mittelalterlich“, als es unsere Begriffsklischees manchmal wahrhaben

³⁸ *Rosenstock-Huessy* und *Gollwitzer*, vgl. Anm. 3.

³⁹ Das Übergewicht der methodischen Scheidung wirkt sich dahin aus, daß entscheidende Teilkomplexe des "Übergangs", wie die Renaissance, das Reich der burgundischen Herzöge oder die Reformation, in der Universitätslehre wenig oder einseitig behandelt werden.

⁴⁰ *Gerhard*, op. cit. (Anm. 8) S. 25 f.

⁴¹ Darauf machte schon *Ernst Troeltsch* aufmerksam.

wollen. Von Anfang an zeigt es dank seiner römischen Erbschaft eine Reihe „moderner“ Züge: in der römischen Amtsauffassung, in den Resten des römischen Beamtentums, im römischen Recht, das südlich der Loire und in Italien weiter lebte und maßgebend das kanonische Recht wie das Statutenrecht der italienischen Kommunen mitbestimmte. Neben dem feudalen Personenverbandsstaat tragen die aus der karolingischen Grafschaftsverfassung erwachsenen normannischen Staatinstitutionen ein durchaus „neuzeitliches“ Gepräge und begründen über die Normandie und Süditalien die modernen Züge des englischen, französischen und staufisch-sizilianischen Staats. Der Templer-Prozeß⁴² mutet im beginnenden 14. Jahrhundert fast wie ein *Stalinscher* Schauprozeß an. Der europäische Rationalismus macht sich schon unter *Karl dem Großen* geltend⁴³, dann wieder in der scholastischen Methodik des 12. Jahrhunderts und in der arabisch vermittelten Rezeption des *Aristoteles*, welche eine Art erster Aufklärung und einen von der Antike gespeisten Säkularismus auslöst, der sich neben der Theokratie durchhält und erst von den modernen Wissenschaften abgelöst wird. *Last not least* wäre zu erwähnen die Unterwanderung des feudalen Regimes durch das Kaufmanns- und Städtewesen, das im 13. Jahrhundert, in Italien noch früher, zum Schrift- und rationalen Rechnungsverfahren übergeht und trotz politischen Unterliegens die geistigen Grundlagen sowohl für die moderne Staatsverwaltung wie für die moderne Industrie erarbeitet.

Dieses und noch vieles andere zusammengerechnet macht es verständlich, warum die vor allem zwischen den beiden Weltkriegen ausgetragene Auseinandersetzung um das Ende des Mittelalters nie an ein eigentliches Ende gekommen ist. Einerseits bestand die Tendenz, die Neuzeit, vor allem in Gestalt der Renaissance, weit ins „Mittelalter“ hinaufzudatieren, auf *Franz von Assisi* (*H. Thode*), auf *Giotto* (*B. Neumann*) oder wenigstens auf *Karl IV.* (*K. Burdach*). Andererseits machte mit ebenso guten Gründen *E. Troeltsch* auf die „mittelalterlichen“ Züge des frühen Protestantismus aufmerksam und schlug als wirkliche Epochenscheide erst die Aufklärung mit ihrer Frontnahme gegen jegliche transzendente Argumentation im geschichtlichen Raum vor. In neuester Zeit ist die Frage in anderer Lage wieder akut geworden durch die Frage nach einer in der Sache, nicht nur in Methodik oder Pädagogik begründeten Einteilung der europäischen Geschichte⁴⁴. Es ist ein langsames Einverständnis darüber auf dem Wege, daß diesseits der dreifachen „*Revolution*“, der Aufklärung, der Französischen Revolution und dem Anbruch des industriellen Zeitalters, eine neue Weltsituation sich präsentiert, welche das alte, noch in den hegelisch-romantischen Anfängen der Geschichtswissenschaft festgehaltene traditionelle Verhältnis beendet und eine Geschichtsbetrachtung „*aus der Distanz*“ erfordert⁴⁵. Damit hat auch die Geschichte „*Alteuropas*“ im traditionellen Sinn ein

⁴² *Heinrich Finke*, Papsttum und Untergang des Templerordens, 2 Bde. (Münster 1907).

⁴³ *H. Liebeschütz*, Wesen und Grenzen des karolingischen Rationalismus, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 33 (1950) S. 15 ff.

⁴⁴ Vor allem: *Hermann Heimpel*, Über die Epochen der mittelalterlichen Geschichte, in: *Der Mensch in seiner Gegenwart* (Göttingen 1954) S. 42-46; *Gerhard*, op. cit. (Anm. 8) S. 40-57: Zum Problem der Periodisierung der europäischen Geschichte.

⁴⁵ *Theodor Schieder*, Grundfragen der neueren deutschen Geschichte, in: *Histor. Zeitschr.* 192 (1961) S. 4; *A. Mirgeler*, Erfahrung in der Geschichte und Geschichtswissenschaft, in: *W. Stolz*

Ende gefunden; sie läuft, wie ich das in meiner „Geschichte Europas“ darstellte, im 19. Jahrhundert (und in *Hitlers* tragischem Satyrspiel) aus. Mehr umstritten ist im Augenblick die Frage nach ihrem Beginn. *D. Gerhard* setzt sich mit aller Entschiedenheit für das 12. Jahrhundert ein⁴⁶. Dagegen ist aber einzuwenden, daß damit aus einem soziologischen Gesichtspunkt heraus, nämlich aus dem der Stabilierung der dann bis zur Französischen Revolution maßgebenden europäischen Institutionen, der eigentlich geschichtliche überspielt wird, der die Rücksicht auf die Grundlegung und langsame Herausbildung dieser Institutionen mindestens seit *Karl dem Großen* verlangt.

Setzt man einen auch der traditionellen Auffassung entsprechenden Gesamtzeitraum europäischer Geschichte im Jahrtausend von *Karl dem Großen* bis zur Französischen Revolution an, mit wichtigen Unterzäsuren im 12. und im 16. Jahrhundert, und mit einer beginnenden „*neuesten Zeit*“ seit der Aufklärung, so ergibt sich für die Geschichte „*Alteuropas*“ ein Geschehen, das durch einen einheitlichen Gesamtzug „*vom Mittelalter zur Neuzeit*“ bestimmt ist. Es handelt sich um eine durchgehende Tendenz, die in der Nachahmung der anfangs vorgegebenen Struktur des theokratischen Glaubensstaates zu überwinden in der Richtung auf eine Befreiung durch die Vernunft. Europa beginnt mit der Mimesis des byzantinischen Kaiserreichs, nicht aber ohne in direkter Opposition sowohl kirchlicher (Frankfurter Konzil von 794) wie imperialer Art (Kaiserkrönung von 800) sofort seine Originalität zu betonen. Der mönchische Versuch eines „*päpstlichen Kalifats*“⁴⁷ führt zur Abstoßung von Byzanz (1054), zum grundsätzlichen Einspruch der kanonistischen Wissenschaft⁴⁸ und zur Rezeption des griechischen wissenschaftlichen Erbes von islamischen und jüdischen Außenseitern, die für den „*Glaubensstaat*“ gerade nicht repräsentativ waren. Es ist eine bezeichnende weltgeschichtliche Differenz, daß sowohl *Averroes* wie *Maimonides* im Bann ihrer Religionsgemeinden starben, daß aber *Albertus Magnus* und *Thomas von Aquino* es nicht nur zur kirchlichen Rezeption, sondern sogar zur kirchlichen Heiligsprechung brachten. Diese Rezeption 'des griechischen Wissens stellt eine erste „*Säkularisierung*“ dar, die noch nicht in völlig originaler Form, sondern ihrerseits wiederum als Mimesis der Antike geschah. Der erste wirklich originale Säkularismus ist der kompromißlos weltliche Staat, der als Antwort auf das päpstliche Weltherrschaftsprogramm unter Kaiser *Friedrich II.* schon 1231, unter *Philipp dem Schönen* von Frankreich um 1300 in seinen Grundzügen feststeht. Um die gleiche Zeit beginnt politisch wie geistig in den italienischen Kommunen die Renaissance. Im Zuge der amerikanischen Kolonisation bringt dann der Juden und Mohammedaner ausschaltende spanische Glaubensstaat gerade von der Scholastik her die Konzeption eines Völkerrechts auf, das alle Menschen, nicht nur die Christen umfaßt⁴⁹. Dieses Anliegen wird nach dem Scheitern einer reaktionären Glaubensexklusivität vor allem im frühen calvinisti-

(Hrsg.), Experiment und Erfahrung in Wissenschaft und Kunst (Freiburg i. Br./München 1963) S. 254.

⁴⁶ *Gerhard*, op. cit. (Anm. 8) S. 44.

⁴⁷ Vgl. *von Grunebaum*, op. cit. (Anm. 24) S. 24 und 446, Anm. 14.

⁴⁸ Siehe oben S. 373.

⁴⁹ *Joseph Höffner*, Christentum und Menschenwürde. Das Anliegen der spanischen Kolonialethik im Goldenen Zeitalter (Trier 1947).

schen Protestantismus vom kolonialen Holland mit *Hugo Grotius* übernommen. Die in den Wirren der englischen Religionsauseinandersetzungen beginnende moderne Wissenschaft und die folgende Ideologie der Aufklärung richten sich endgültig auf das Weltliche, das Vernunftgemäße und das Allgemeinmenschliche aus. Man könnte demnach die „Säkularisierung“ als den durchgehenden Charakter der europäischen Geschichte bezeichnen, der in immer neuen Ansätzen und gegen nicht unbeachtliche Widerstände die anfängliche Struktur des Glaubensstaates überwindet, sowohl nach dessen Prinzip einer von der Offenbarung hergeleiteten Weltordnung wie nach dessen Struktur einer monarchischen Theokratie. Da aber die Struktur der monarchischen Theokratie schon die Grundlage der geschichtlichen Hochkulturen mit Ausnahme der griechischen bildete und mit gewissen Modifikationen von den Theokratien des kaiserlichen Rom und der Offenbarungsstaaten nur erneuert wurde, schließt mit dem vollen Durchbruch der Säkularisation im „*Untergang des Abendlandes*“ die Reihe dieser Hochkulturen ab.

Das von den Normierungen des anfänglichen Glaubensstaates in seinem Selbstverständnis fixierte traditionale Europa hat lange Zeit gebraucht, um den Grundvorgang seiner Geschichte zu erkennen, und noch länger, um ihn anzuerkennen. Noch der „*Fortschritt*“, unter dessen Parolen die moderne Welt geschaffen wurde, richtete sich an diesen Normen aus und verführte zunächst durch eine Reihe utopischer Geschichtsphilosophien, erst sehr spät wurde er „*in seine moderne, wertfreie Form gehärtet*“⁵⁰. Alle Geschichtsphilosophien aber waren abkünftig von der christlichen Eschatologie und säkularisierten diese in Träume „*dritter*“ oder „*letzter*“ Reiche irdischer Vollendung⁵¹. Das heißt aber: selbst das Bewußtsein der Säkularisation setzte sich in weltanschaulich vorgegebener Form, als Kampf der Aufklärung mit der Christenheit bzw. dem Klerikalismus durch. Vordergründig ist die Geschichte Europas besetzt von Auseinandersetzungen um das Heilige Reich, um die Kirche, um Konfessionen und um Weltanschauungen. *H. Gollwitzer* stellt demgegenüber wenigstens eine wichtige Teilwahrheit fest, wenn er sagt, daß die Fortbildung der europäischen Gemeinsamkeit seit dem Zerfall der lateinischen Kircheneinheit nicht eigentlich den konfessionellen Protagonisten *Luther*, *Calvin* und *Ignatius* zu verdanken sei, sondern den Humanisten. „*Die ‚guten‘, die als solche tonangebenden Europäer ... sind Erasmus, Bodin, Comenius, Grotius, Leibniz, Spinoza, Shaftesbury, Bolingbroke, Montesquieu, Locke, Hume, Voltaire, Rousseau. Das heißt, das neue Europa gedieh am besten zwischen und außerhalb der Konfessionen, es siedelte in der unionistischen, der naturrechtlich-aufklärerischen Zone.*“⁵².

Diese Tatsache impliziert nun eine weitere Zweideutigkeit des Europabegriffs. Denn der Humanismus richtet sich seinem Begriff nach auf den Menschen und die Menschheit, nicht in erster Linie auf Europa. Die europäische Bemühung und Bekümmerung kann, humanistisch gesehen, nur ein Nebeneffekt sein und gründet darin, daß zur Zeit und *rebus sic stantibus* nur Europa die Bedingungen erfüllte, die dem anspruchsvollen humanistischen Begriff des Menschen entsprachen. Dem-

⁵⁰ *Hans Freyer*, *Schwelle der Zeiten* (Stuttgart 1965) S. 160 ff.

⁵¹ *Karl Löwith*, *Weltgeschichte und Heilsgeschehen* (Stuttgart 1953); *Werner Hofmann*, *Das irdische Paradies* (München 1960).

⁵² *Gollwitzer*, *Europabild* (op. cit. [Anm. 3]) S. 42.

entsprechend kam aber auch diesem das Faktum des Menschen prototypisch verwirklichenden Europa eine erzieherische und propagatorische Aufgabe in bezug auf den Rest der Menschheit zu. Hier wurzelt eine „Europazentrik“, die sich gar nicht so sehr von der mittelalterlichen Christenheit zu unterscheiden brauchte, welche auch nur bei sich selber die vollen Bedingungen christlicher Existenz erfüllt sah und den Rest der Menschheit als wenig beachtlich oder bestenfalls als Missionsgebiet ansah. Auch diese Europazentrik verbindet das neuzeitliche mit dem mittelalterlichen Europa. Allerdings müssen wir bis zu einem bestimmten Maße ausnehmen zwei konsequente, wenn auch abortive Versuche der Weltherrschaft. Einmal den der Päpste des 13. Jahrhunderts, sich der Enge des *Sacrum Imperium* zu entwinden und im Bunde mit Frankreich, den italienischen Kommunen und den für eine Bekehrung vorgesehenen Mongolen die Barriere der konkurrierenden Offenbarungswelten Konstantinopels und des Islam auszuschalten; ein Versuch, der mit der Machtergreifung der Mameluken in Ägypten (1250), deren Sieg über die Mongolen (1260) und der Wiedereroberung Konstantinopels durch die Griechen (1261) endete. Der zweite Versuch ist derjenige Spaniens, das christliche Kaisertum durch eine Hegemonie in Europa und gleichzeitig durch monopolistische Einbeziehung der Kolonialwelt zu erneuern und zu globalisieren, ein Versuch, den der gelungene Widerstand Frankreichs, der Niederlande und Englands kurz vor 1600 zu Fall brachte. Bemerkenswert und geeignet, *Gollwitzers* Hinweis auf den aufklärerischen Humanismus zu ergänzen, ist die Tatsache, daß beide Universalversuche parallelisiert werden müssen einem Höhepunkt humanistischen Denkens scholastischer Art. Durchschnittlich dagegen war die Haltung des Mittelalters ebenso wie der Neuzeit eine andere, nämlich die einer Konzentration auf den begrenzten europäischen Eigenraum. Faktisch beschränkte sich im europäischen Mittelalter die universale Christenheit auf den Herrschaftsbereich der römischen Kirche, in der europäischen Neuzeit dagegen das allgemeine Völkerrecht auf das *ius publicum Europaeum*⁵³. Noch einmal erstellt Europa in diesem Völkerrecht eine große weltgeschichtliche Leistung, vor allem die Ausbildung der „gehegten“, Volkssubstanz wie grundlegende Struktur der europäischen Staatenwelt nicht antastenden Kriege. Aber auch dieses Völkerrecht gilt nur bis zu den Grenzen Europas, konkret bis an die zwischen den europäischen Staaten vertraglich vereinbarten „ozeanischen Freundschaftslinien“; jenseits dieser wurde der Krieg nach den Gesetzen des Dschungels ausgetragen. Das wirkte sich zwar für Europa insofern positiv aus, als der Kampf der Staaten um die Weltherrschaft nach Art heutiger „lokalisierter“ Kriege manipuliert werden konnte, eine Möglichkeit, die allerdings nur England bis zum Ziele voller Seeherrschaft auszunützen verstand. Für die außereuropäische Welt bedeutete dieses europäische Positivum den Ausschluß aus dem Völkerrecht und die Preisgabe an den politischen und ökonomischen Zugriff des europäischen Kolonialismus. Derart kam in den „humanistischen“ Europabegriff ein doppelter Bruch: das Humanum wurde, wenigstens im Vollsinn, nicht auf alle Menschen bezogen, und Europa belastete sich mit dem heute höchst nachteiligen Odium, die Humanität in einer unreflektierten Weise und im eigenen Interesse für sich selber reserviert zu haben. Die Aufklärung und ihre politischen Exekutoren, die amerikanische und die Französische Revolution, griffen diesen Widerspruch auf und versuchten, den hu-

⁵³ *Carl Schmitt*, *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Ius Publicum der Neuzeit* (Köln 1950).

manen Sprengstoff des Europabegriffs ins Allgemeinmenschliche sich auswirken zu lassen; sie taten das freilich unter weitgehender Reduktion des Humanen auf das Humanitäre⁵⁴. Der Bereich humaner Gleichberechtigung und das *ius publicum Europaeum* griffen über Europa hinaus, einerseits nach den USA und später auch nach Südamerika, andererseits nach Rußland und dem Balkan. Der Europabegriff stand vor einer neuen Situation: entweder mußte man ihn ausweiten - was in bezug auf Rußland und den Balkan auch im 18. Jahrhundert geschah, in bezug auf Amerika merkwürdigerweise erst im 20. -, oder man mußte ihn neu fassen, oder überhaupt aufgeben.

Während des ganzen 19. Jahrhunderts versuchte es Europa, sich dieser neuen Situation zu entziehen, und rettete sich in einen romantischen Traditionalismus und Historismus. Der Untergang des historischen Europa in zwei Weltkriegen stellte es aber dann unausweichlich vor die Frage seines Aufgehens in der *One World*, konkret gesprochen, zunächst in den beiden großen Machtblöcken, die sich Europa aufgeteilt hatten. Das östliche Europa, d. h. die vom russischen Vormarsch übermachtete Satellitenwelt, konnte seinen Nonkonformismus mit dieser einfachen Lösung bisher nur in der Form eines steigenden Mißvergnügens, einiger abortiver Aufstandsversuche und kluger Ausnutzungen interkommunistischer Differenzen demonstrieren. Das westliche Europa konnte mit dem Einverständnis der amerikanischen Hegemoniemacht auch mit einem begrenzten Versuch seiner Einigung auf neuer Basis reagieren.

Die EWG, die sich bald als Kern eines solchen Versuches durchsetzte, war aber auf rein wirtschaftlicher Basis konstruiert. Sie unterbewertete die Politik als bloße Folgeerscheinung wirtschaftlicher Verhältnisse und ließ deshalb auch das Rückgrat gegenüber der amerikanischen Hegemoniemacht allzu sehr vermissen. Vor allem aber fehlte ihr bisher jedes tiefere Verhältnis zur geschichtlichen und insbesondere zur geistigen Tradition Europas, der sie sich höchstens unter dem rein nominalistischen Gesichtspunkt einer *Union Charlemagne*, und auch das nur zeitweise, verbunden wußte. Das hegemoniale Schwergewicht der USA setzte sich auch geistig in dem Bestreben durch, Europa ideell und geschichtlich mit Amerika zum Begriff einer atlantischen Welt zu verschmelzen⁵⁵. Theoretisch wie praktisch bedeutete all das für die EWG einen reinen Pragmatismus, der es dem romantischen Traditionalismus des europäischen Bewußtseins gestattete, die vom „*Untergang des Abendlandes*“ gestellten Fragen zu übersehen und sich mit einem Europa der *Prosperity* als einer neuen Region der prosperierenden westlichen Welt zu begnügen. In dieses leere Selbstbewußtsein konnte dann das traditionell gefestigte und kulturell reichste Mitglied der neuen Gemeinschaft hineinstoßen und deren Weiterwachsen weitgehend blockieren. - Übrigens zeigte es sich bald auch im globalen Bereich, daß eine säkularisierte, technisch-industrielle *One World* nicht auf Grund eines unreflektierten Pragmatismus zu verwirklichen war. Das verhinderte nicht nur der Antagonismus der beiden Formeln, die für diese Welteinheit angeboten wurden, der aufkläre-

⁵⁴ *Albert Mirgeler*, *Geschichte und Gegenwart. Elemente europäischer und deutscher Geschichte* (Freiburg i. Br./München 1965) S. 37 f.

⁵⁵ *Robert Palmer*, *Der Einfluß der amerikanischen Revolution auf Europa*; *Golo Mann*, *Politische Entwicklung Europas und Amerikas 1815 bis 1871*, beide in: *Propyläen-Weltgeschichte 8* (Berlin/Frankfurt/Wien 1960); *Halecki*, *Millennium* (op. cit. [Anm. 9]) S. 390 ff.

risch-amerikanisch-marktwirtschaftlichen und der marxistisch-russisch-planwirtschaftlichen, sondern mehr noch der unterschiedliche Grad der Eignung der „*Entwicklungsländer*“ zu industrieller Disziplin und die Unmöglichkeit völliger Einebnung ihrer vorindustriellen, weniger als die europäische auf Säkularisation angelegten Tradition.

Wie die eschatologische Herkunft und Aufhöhung des Fortschrittsgedankens⁵⁶ anzeigt, zielte die europäische Tendenz auf Säkularisation auf mehr als auf einen bloßen Ablauf funktionalisierter Prozesse. Dieses Mehr ist zu bedenken, auch wenn die ideologische Fassung dieses Mehr je länger desto weniger als stichhaltig sich erweist. Insoweit ist europäischer Impuls heute da wirksam, wo weder in amerikanischer noch in russischer Weise der funktionelle Ablauf einer technisch-industriellen Welt pragmatisch als das Unfragliche und Letztgültige akzeptiert wird, anders gesagt: wo das gegebene Faktum der industriellen Welt selber als ein geschichtliches im Bewußtsein bleibt und dabei Europa in geschichtlicher Besinnung als diejenige Hochkultur sichtbar bleibt, die als einzige diese neue Welt geschaffen und sie folglich auch vor sich selber und vor der Geschichte zu verantworten hat. Die Annahme dieser Frage ist die zeitgegebene Fortführung europäischer Tradition und begründet ein europäisches Selbstbewußtsein, das nicht in der Ununterschiedenheit eines ideologischen Menschheitsbewußtseins aufgeht, das aber auch tiefer wurzelt als in einer bloßen Tradition von „*Kulturwerten*“ oder in einer bloß geographisch verstandenen Mittellage zwischen Ost und West. Der historische und regionale Charakter Europas transzendiert in eine humane Frage, welche über den Funktionen der säkularisierten Welt den Prozeß der Säkularisation und seine Rückbindung an Vorgegebenheiten nicht vergißt, die als Ursprung und Korrektiv im Spiele bleiben. „*Gute Europäer*“, um diese Formel *Nietzsches* hier aufzunehmen, sind in diesem Sinne zuallererst Menschen, dann erst Organisationen oder Regionen, und es könnten ebenso gut im Prinzip Abkömmlinge Europas wie „*Proseljten*“ anderer Erdteile sein. In diesem Sinne stellt der Begriff des guten Europäers eine Anforderung, welche die humanitäre Basis des allgemeinen und undifferenzierten Menschenbegriffs übersteigt, ohne diese wie *Nietzsche* zu verachten, ohne aber auch dem emotionalen Rausch des „*Seid umschlungen, Millionen*“ anheimzufallen. Wo aber organisatorische oder regionale Neuplanungen ohne Bemühung um die humane Aufgabe Europas glauben auskommen zu können, dürften sie unter dem Niveau des traditionellen Europa verbleiben und der Gefahr der schließlichen Überfremdung Europas wenig gewachsen sein.

⁵⁶ Siehe oben S. 378.